

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **148 (1980)**

Heft 24

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

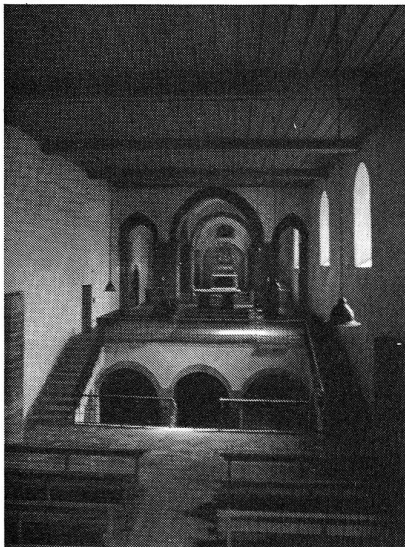
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

24/1980 148. Jahr 12. Juni

Die Verslossenheit durchbrechen	373
«Christi Liebe ist stärker» Vom 86. Deutschen Katholikentag zu Berlin berichtet Rolf Weibel	374
«Katholikentag von unten» Es berichtet Stefan J. Wigger	377
Kirche Schweiz	
Schlussitzung des Priesterrates Sitten	378
Basler Laientheologen-Tagung 1980	378
Gewissen – Gebote – Geschichte	
Ethische Neuerscheinungen werden vorgestellt von Franz Furger	379
Berufliche Sozialarbeit und freiwillige Hilfeleistung Zum Caritas-Sonntag ein Beitrag von Beda Marthy	381
Berichte	382
Hinweise	383
Amtlicher Teil	383
Romanische Kirchen in der Schweiz Priesterseminar St. Luzi, Chur	



Die Verslossenheit durchbrechen

Vom 4. bis 8. Juni fand in Berlin der 86. Deutsche Katholikentag statt, der unter dem Leitwort «Christi Liebe ist stärker» stand und über den wir in dieser Ausgabe der SKZ berichten. An der Eröffnungsfeier richtete sich der Bischof von Berlin, Dr. Joachim Meisner, mit einem Geistlichen Wort an die Teilnehmer. Darin sagte er unter anderem:

«Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,20). Unsere Erwartungen am Beginn des Katholikentages auf diese Gegenwart des Herrn können gar nicht gross genug sein. Sie kann aus den verschiedensten Interessengruppen und geschlossenen Gesellschaften eine wirkliche Gemeinschaft werden lassen: die Kirche Christi.

1. Christi Liebe ist stärker als *unsere Verslossenheit*. Als Kinder unserer Zeit haben wir wie mit einem Regenschirm unser Dasein mit einem Himmel nach unserem Format abgedichtet: niedrig, eng, kleinkariert. Himmel ohne Höhe und Horizonte.

Christus ist gekommen, um uns die Schirme aus der Hand zu nehmen, auf dass wir Höhe, Horizonte und Himmel über uns haben. Deshalb öffnete sich bei der Taufe Jesu im Jordan der Himmel und es erscholl eine Stimme: «Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden» (Mk 1,11b).

Christi Liebe möge in diesen Tagen unsere Verslossenheit durchbrechen und uns die Erfahrung des hl. Stephanus schenken: «Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen» (Apg 7,56). Wer unter einem solchen offenen Himmel lebt, für den gibt es keine vernagelten, verfahrenen und verschlossenen Situationen mehr. Es gibt kein Land ohne Himmel.

2. Christi Liebe ist stärker als die gelegentliche, vorpfingstliche *Verslossenheit unserer Gemeinden*. Als der Heilige Geist von oben in das Haus der Kirche hereinbrach, da öffneten sich ihre Türen und Fenster. Damit wird die Kirche zu Jakobsleiter, zur Einstiegstelle Gottes in die Welt. Deshalb ist sie Haus des Heiles.

Der Katholikentag möge zur Jakobsleiter werden, zur Einstiegsmöglichkeit Gottes in die Welt und zur Aufstiegsmöglichkeit des Menschen zu Gott. Am oberen Ende der Leiter steht Gott, am unteren Ende der Mensch. Die Leiter ist schon heruntergelassen. Beginnen wir gemeinsam den Aufstieg. Nehmen wir alle Gehbehinderten mit.

3. Christi Liebe ist stärker als unsere *geschlossenen Gesellschaften*. Wie gelegentlich an den Türen von Hotels, so hängt über unserer Welt das Schild: «geschlossene Gesellschaft». Wer nicht dazu gehört, muss draussen bleiben. Wen lassen sie draussen vor der Tür? Das Kind, das geboren

werden möchte, den alten Menschen, der irgendwohin abgeschoben wird, und dazwischen viele, viele andere. Christi Liebe möchte uns den Innenraum des Katholikentages aufschliessen, in dem es zwischen uns immer Raum gibt für den Herrn und damit für den letzten seiner Brüder, in denen er in besonderer Weise bei uns bleiben will, bis zur Vollendung der Welt.

Weltkirche

«Christi Liebe ist stärker»

Am Vorabend von Fronleichnam eröffnete Professor Hans Maier als Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in der Deutschlandhalle zu Berlin den 86. Deutschen Katholikentag. Er erinnerte daran, dass die Einladung nach Berlin noch von Kardinal Alfred Bengsch ausgesprochen worden war, und er sprach auch das Schicksal dieser Stadt und dieses Bistums an: «Dieses Berlin ist nicht eine Stadt wie jede andere, auch wenn wir in ihr all das finden, was heute zum Bild von Metropolen gehört. In dieser Stadt wird erfahrbar, was Not und Aufgabe in Europa ist.» Und ähnlich Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft: «Der Katholikentag kommt in diesem Jahr nach Berlin, in dem das Bistum Berlin seinen 50. Geburtstag feiert. Diese fünf Jahrzehnte zählen zu den bewegtesten in der Geschichte Eures Vaterlandes, ja Europas. Und gerade Euer Bistum, liebe Berliner, hat schwer an den Lasten und Wunden der unseligen Zeitgeschennisse zu tragen.»

Eine dieser Lasten ist, dass aus dem Bistum Berlin nur die Westberliner Katholiken am Katholikentag teilnehmen konnten. Aus Ostberlin – der Bischof von Berlin hat seit der Errichtung der Mauer seinen Amtssitz in diesem Teil der geteilten Stadt – und dem zum Bistum gehörenden Gebiet der DDR zwischen Elbe und Oder konnten nur Rentner als Gäste teilnehmen; auf 100 Teilnehmer des Katholikentages kam 1 Rentner aus der DDR.

Festlichkeit und Fröhlichkeit

Den Beginn des Berliner Katholikentages charakterisierte Professor Maier an einer Pressekonferenz mit den Stichworten Festlichkeit und Fröhlichkeit, womit er einerseits eine Brücke zum frohen Freiburger Katholikentag vor zwei Jahren schlug und andererseits die Mitwirkung von Jugendlichen und Erwachsenen meinte: Die Gen-Rosso-Band eröffnete den Abend mit ihrem Tanzspiel «someone lets the sun rise», und der Chor der St.-Hedwigs-Kathedrale beschloss ihn – zusammen mit weiteren Domchören und dem Berliner Radio-Symphonie-Orchester – mit dem Halleluja aus Händels «Der Messias», und zwar im Gedenken an Kardinal Bengsch, der sich dieses Halleluja zu seiner Beerdigung gewünscht hatte.

Die Eröffnungsworte setzten drei Akzente. Bischof Joachim Meisner, der Nachfolger von Kardinal Bengsch als Bischof von Berlin, rief dazu auf, sich nicht abzuschirmen (sein Geistliches Wort ist auf der Frontseite dieser Ausgabe dokumentiert). Papst Johannes Paul II. rief die Katholikentagsbesucher auf: «Vereint Eure Anstrengungen mit dem Einsatz aller Getauften, die Liebe Christi aufrichtig zu leben und zu bezeugen, um gemeinsam eine Zivilisation der Liebe aufzubauen.» Das Leitwort des Katholikentages «Christi Liebe ist stärker» lenke unsere Aufmerksamkeit zunächst auf den Herrn selber. «Sich seiner Liebe öffnen, das ist wahre Befreiung des Menschen. In ihm, nur in ihm werden wir befreit von aller Entfremdung und Verlorenheit, von der Versklavung an die Mächte der Sünde und des Todes.» In der Liebe Christi sei aber auch die einmalige, unvergleichliche Würde des Menschen zu erkennen. Deshalb müsse die Zivilisation der Liebe gerade bei den Armen und Schwachen beginnen. «Aber ich denke im Blick auf Eure Stadt und Euer Land nicht nur an materielle und äussere Not, sondern ebenso an das schreckliche seelische Leid Ungezählter: an zerrissene Familien, an Drogenabhängige, an Menschen, die keinen Sinn mehr in ihrem Leben entdecken... Zivilisation der Liebe, das bedeutet nicht zuletzt den Einsatz aller Kräfte des Herzens und der Vernunft für den Aufbau einer in Gerechtigkeit und Frieden geeinten Welt. Im Namen der Liebe Christi, die stärker ist als alle Gewalt, aller Egoismus, aller Hass, schliesst Euch zusammen mit allen Menschen guten Willens, um die weltweite tödliche Bedrohung des Friedens zu überwinden.»

Kultusminister Hanna-Renate Laurien schliesslich rief unter anderem dazu auf, bei der Darstellung und Vermittlung der Liebe Christi die kleinen Schritte nicht zu verachten. «Zachäus war Oberzöllner und reich. Neugierig, wie wir, war er auch. Klein von Gestalt dazu. Auf dem Maulbeerbaum sass er, um diesen Jesus zu sehen. Und der holt ihn herunter. Ergebnis: Er gibt die Hälfte des Vermögens den Armen, und wo er benachteiligt hat, erstattet er vierfach. Mit Zachäus können wir uns identifizieren. Die Hälfte, das Vierfache, gewiss: Total ist das nicht; aber Christus sagt: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren. Die Chance der kleinen Schritte...»

Der rote Faden

Die Einladung des Katholikentages nach Berlin auf Fronleichnam statt, wie bei den Katholikentagen üblich, auf Spätsommer/Herbst, geschah, um unter Berücksichtigung der schwierigen Lage der Stadt



bzw. des Bistums Berlin genügend Abstand zur Bundestagswahl vom 5. Oktober zu erhalten. Damit war aber zugleich ein erster Höhepunkt des Katholikentages programmiert, die Fronleichnamtsfeier im Olympiastadion, an der 70000 Gläubige teilgenommen hatten. Im Anschluss an die Eucharistiefeier wurde die heilige Eucharistie verehrt: Die 1. Station stand unter dem Leitwort «Gott ist Liebe, die sich verschenkt» und unter dem Schriftwort «Ich sah das neue Jerusalem, bereit wie eine Braut, geschmückt für ihren Mann» (Offb 21,2); die 2. Station stand unter dem Leitwort «Liebe schafft Einheit und Frieden» und unter dem Schriftwort «Ich sah eine grosse Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen» (Offb 7,9a); die 3. Station stand unter dem Leitwort «Liebe verändert die Welt» und unter dem Schriftwort «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!» (Joh 20,21).

In ähnlicher Weise wurde das allgemeine Leitwort des Katholikentages in Tages-themen ausgefaltet. So stand der Fronleichnam unter dem Tagesthema «Gott ist Liebe, die sich verschenkt», der Freitag unter dem Tagesthema «Liebe verwandelt Angst, Schuld und Leid», der Samstag unter dem Tagesthema «Liebe verändert die Welt» und der Sonntag unter dem Tagesthema «Liebe schafft Einheit und Frieden». Mit einer derart strukturierten theologischen Thematik, die seit dem Freiburger Katholikentag mit seiner Hoffnungsthematik den deutschen Katholikentag prägt und die namentlich auf die Anregung des geistlichen Assistenten des Zentralkomitees, Bischof Klaus Hemmerle zurückgeht, hat der Katholikentag mit seinem reichhaltigen, beinahe überreichen Programmangebot doch seinen roten Faden; es ist allerdings auch die Gefahr damit verbunden, dass zumal die leitwortbezogenen Ansprachen ins Plakative abrutschen.

Ein Schwerpunkt des Programms sind die Veranstaltungen, die sich in Rede oder in Rede und Gegenrede mit einer Sache, mit einer Frage oder einem Fragenkreis auseinandersetzen, nämlich die Foren, Vorträge und Bibelarbeiten. Diese Programmteile wurden Donnerstag, Freitag und Samstag angeboten. Dabei wurden gleichzeitig bis an die 10 Foren durchgeführt; bei der grossen Beteiligung – man rechnete, dass ein Viertel bis ein Drittel der Katholikentagsteilnehmer an einem Forum teilgenommen hat – gab es einzelne Foren, in denen ein Gespräch mit dem Publikum von den technischen Gegebenheiten her nicht mehr möglich war, was vereinzelt sogar zu Unmutsäusserungen vor allem jugendlicher Teilnehmer geführt hatte. Dass die Foren Foren bleiben müssen und nicht

zu Vorlesungen mit anschliessendem Panelgespräch werden dürfen, liegt in der Absicht der Veranstalter. Diese Absicht bei übergrosser Beteiligung auch zu verwirklichen, stellt sie für die nächsten Katholikentage – 1982 in Düsseldorf und 1984 in München – vor schwierige veranstaltungstechnische bzw. methodische Fragen. Wie wichtig der Beitrag des Publikums sein kann, zeigte sich im Forum «Das Herrenmahl im Leben der christlichen Kirchen». Da sprachen Kardinal Joseph Ratzinger, Landesbischof Hermann Dietzfelbinger und Metropolit Irineos (Galanakis) über den eucharistischen Glauben der römisch-katholischen, evangelisch-lutherischen und orthodoxen Tradition bzw. darüber, was ihnen die Eucharistie bedeutet. Zu den zwischenkirchlichen Gesprächen wurde nur gesagt, dass es dabei um eine ernste Sache gehe, so dass die Gespräche darüber sorgsam geführt werden müssten. Viele Teilnehmer des Forums hatten vermutlich aber mehr erwartet; denn von der im Anschluss an die drei Stellungnahmen gebotenen Möglichkeit, sich schriftlich an das Podium zu wenden bzw. Fragen einzureichen, machten gut 400 Personen Gebrauch, und da wurde dann auf der Frage der gemeinsamen Eucharistiefeier bzw. der eucharistischen Gastfreundschaft insistiert. Zu einem eigentlichen Gespräch kam es aber auch da nicht, weil das Publikum nicht zur Gegenrede, sondern zum Fragen-Stellen eingeladen wurde, wobei auch hier zu sagen ist, dass ein wirkliches Gespräch von der Teilnehmerzahl her praktisch wohl auch kaum möglich gewesen wäre.

«Stärker als die Geschichte»

Dass auf einem Katholikentag die Gottesdienste nicht zu kurz kommen, ist selbstverständlich; und dass nicht nur zu Messfeiern, sondern zu verschiedenen Formen des Gottesdienstes eingeladen wird, und dass zu einzelnen Gottesdiensten bestimmte Zielgruppen besonders eingeladen werden, ist ebenfalls selbstverständlich geworden. Der Berliner Katholikentag bot nun aber auch eine auf den Ort bezogene Gottesdienstform an, nämlich Buss- und Schweigegänge.

Von 9 Orten des Unrechts aus zogen die daran Teilnehmenden zu einem Gotteshaus, um jüngste deutsche Geschichte in der Form des Sühneganges in den Katholikentag einzubinden. Die gewählten Orte des Unrechts sind uns zum Teil bekannt – wie der ehemalige Volksgerichtshof, das ehemalige Wehrmachtsgefängnis, das ehemalige Reichskriegsgericht und andere –, zum Teil nur noch wenigen bekannt, wie etwa der St.-Matthias-Friedhof, auf dem

Pfarrer August Fröhlich beigesetzt ist. Pfarrer Fröhlich von Rathenow hatte in den frühen vierziger Jahren in einer Reihe von Eingaben an die Behörden gegen die unmenschliche Behandlung der dortigen polnischen Zwangsarbeiter protestiert. Viele, unter ihnen eine schwangere Frau, waren geschlagen und misshandelt worden. Weil er dazu nicht schweigen wollte, liess man ihn in Dachau verhungern. Beerdigt wurde er am 28. Juli 1942 auf dem St.-Matthias-Friedhof zu Berlin.

Auf diese Thematik hin wurde das Leitwort des Katholikentages in mehreren Veranstaltungen konkretisiert, beispielsweise auf dem Forum «Versöhnung: Feinde werden Freunde», auf dem es vor allem um die Aussöhnung zwischen den Deutschen auf der einen und den Franzosen, den Polen und den Niederländern auf der anderen Seite ging. Hier erklärte der Präsident der deutschen Pax Christi, Bischof Georg Moser: «Christi Liebe ist stärker als die Geschichte!» Der Generalsekretär der Pax Christi, Reinhold Lehmann, erörterte in seinem Referat die Beziehungen namentlich zu Frankreich und Polen, fügte aber abschliessend hinzu, dass jedes andere Land dazukomme, dass im Blick auf den Weltfrieden vor allem die Dritte Welt hinzukommen müsse. Dazu zitierte er aus einem Text der Pax Christi unter anderem: «Wenn wir alles so weiterlaufen lassen wie bisher, werden Rüstungswettlauf und weltwirtschaftliche Entwicklung mit schnell zunehmender Wahrscheinlichkeit in wenigen Jahrzehnten zu regionalen und globalen Kriegen schrecklichsten Ausmasses führen.»

Das Thema «Dritte Welt» war denn auch sonst auf dem Katholikentag sehr präsent. Der Deutsche Katholische Missionsrat und der Katholische Arbeitskreis Entwicklung und Frieden – die bundesdeutsche Justitia et Pax – hatten vorgängig alle Dritte-Welt-Veranstaltungen in einem eigenen Programmheft zusammengestellt, und der Missionsrat gab während des Katholikentages täglich unter dem Titel «Halle 11» ein Informationsblatt heraus, das über Themen und Ereignisse aus dem Bereich eben dieser Halle 11 «Die Weltkirche und wir» berichtete und für das Fred Marcus jedesmal eine Karikatur zeichnete (eine davon ist auf der Seite 374 verkleinert wiedergegeben).

Ein besonderes Ereignis aus diesem Bereich war eine Messfeier im Jugendzentrum mit dem Generalvikar des Erzbistums Santiago de Chile unter dem Thema «Solidarität und Gerechtigkeit für Chile». Dem Generalvikar wurde am Ende des Gottesdienstes der Friedenspreis für die «Vicaria de la solidaridad» in der Höhe von DM

450000.- überreicht; das Geld stifteten verschiedene katholische Jugendorganisationen, und es soll die geehrte Einrichtung des Erzbistums Santiago zugunsten der durch die herrschenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände in Chile in Not Geratenen zur Weiterarbeit ermutigen.

Ein junger Katholikentag

Nachdem der letzte Katholikentag, jener von Freiburg, durch eine unerwartet hohe Beteiligung junger Menschen gekennzeichnet war, wurden für den Berliner Katholikentag entsprechende Vorbereitungen getroffen, namentlich ein geräumiges Jugendzentrum vorbereitet. Diese Vorbereitungen waren alles andere als umsonst, denn von den zum Schluss rund 100000 Teilnehmern waren etwa die Hälfte unter 25 Jahre alt und etwa 70% unter 30 Jahre. Diese Teilnehmerschichtung ist das Ergebnis einer ungleichen Zunahme der Katholikentagsteilnehmer, das heisst an der wirklich sprunghaften Zunahme der Beteiligung in Freiburg bereits und nun auch in Berlin haben die jungen Menschen einen unvergleichlich grösseren Anteil als die Menschen zwischen 30 Jahren und dem Rentenalter. In Freiburg waren auch Rentner in so grosser Zahl beteiligt, dass in Berlin ein eigenes Begegnungszentrum für die Ältere Generation eingerichtet wurde.

Die hohe Beteiligung junger Menschen sah man nicht nur auf dem Messegelände und den anderen Veranstaltungsorten, sondern auch in der Stadt. So etwa, wenn es in der U-Bahn anzustehen galt und die jugendlichen geistliche Lieder anstimmten. Das Singen und Musizieren von Gruppen zumal auf dem Messegelände brachte etwas von der Stimmung eines Open-air-Festivals und damit doch auch die Gefahr des Sich-unterhalten-Lassens mit sich. Es darf aber gewiss angenommen werden, dass eine Mehrheit der jugendlichen Teilnehmer auf der Suche nicht einseitig nach Unterhaltung war. Bei dieser Suche kam nicht nur ihr Zustimmungsbedürfnis zum Tragen, sondern auch Widerspruch und Kritik.

Sehr stark von Kritik geprägt schien mir der «Katholikentag von unten», der von verschiedenen eher kleineren Gruppen getragen und vom offiziellen Katholikentag her als Ergänzung betrachtet wurde. Dazu bringen wir im Anschluss an diesen Gesamtbericht einen kurzen Bericht eines Teilnehmers. Hier soll zu diesem Alternativprogramm nur dies festgehalten sein: Auf dem offiziellen Katholikentag machte Mutter Teresa mit, auf dem «Katholikentag von unten» waren wohlbestallte Universitätsprofessoren engagiert, von denen

einer – nämlich Johann Baptist Metz – sogar die Einladung zur Mitwirkung am offiziellen Katholikentag ausgeschlagen hatte.

Herausforderungen

Im übrigen war Kritik am Katholikentag durchaus nicht ausgeschlossen. So setzte sich etwa die Arbeitsgemeinschaft der Theologen an den Hochschulen der BRD in einem an ihrem Stand verteilten Flugblatt gar nicht zimperlich mit den Richtlinien der Bischofskonferenz über persönliche Anforderungen an Diakone und Laien im Pastoralen Dienst im Hinblick auf Ehe und Familie auseinander.

Kritische Töne waren bereits an der Eröffnungsfeier im Referat von Hannarene Laurien zu hören, und zwar in bezug auf die noch ausstehende Anerkennung der Gleichrangigkeit von Mann und Frau im Leben der Kirche. «Ich spreche nicht vom Priesteramt der Frau, weil wir nicht vom 10. Schritt reden sollten, da wir den 3. und 4. Schritt noch nicht vollzogen haben. Ich spreche vom Diakonat der Frau, von der bisher nur aus Männern bestehenden Päpstlichen Kommission für die Revision des kirchlichen Gesetzbuches, von der Frau in Führungspositionen auch in Pfarrgemeinderäten.»

Kritik wurde auch in verschiedenen Foren und Gesprächskreisen geäussert, auch in Referaten. So zählte etwa Pfarrer Hans Werners in seinem Vortrag im Forum «An die Liebe glauben – in dieser Kirche?» Vorgänge und Darstellungsweisen im kirchlichen Leben auf, die von vielen wie ein Gezeugnis zur Liebe gesehen werden: Dass nicht geringe Gruppen in der Kirche, zunehmend auch jüngere Frauen sich nicht anerkannt fühlen; dass das Verhältnis vieler Menschen, besonders älterer, noch besetzt ist mit der Angst, die aus früherem Erleben tief eingegraben ist. Und er sprach auch die wiederverheirateten Geschiedenen an, «die ein redliches Verlangen nach kirchlicher Gemeinschaft und dem heilenden Sakrament haben, die aber wegen ihrer ungültigen Ehe amtlich nicht zugelassen werden, obschon sie faktisch und moralisch ihre jetzige Lage nicht ändern können, nicht einmal dürfen», und dass nicht nur die Betroffenen sagen, sie vermöchten in dieser Haltung der Kirche die vergebende Liebe Jesu nicht zu entdecken. Er sprach auch den Fall Küng an und dass die Glaubenskongregation von vielen nach wie vor gefürchtet wird, «nicht ohne Grund, denn ihre Verfahrensweise gleicht auch jetzt noch mehr einem Verhör als einem Dialog. Ein solches Fürchten sollte es im Raum der Liebe nicht geben... Lässt sich daher verwundern, dass viele, die ernst

nach dem Evangelium Jesu fragen und echte Versuche der Nachfolge machen, um der Liebe Christi willen mit der heutigen Kirche in Spannung geraten? Ihre Kritik und ihre Fragen an die Kirche mögen oft ungeduldig sein, einseitig; aber können sie nicht Ausdruck wahrer Liebe sein?»

Mehr als Rahmen

Weitere feste Bestandteile der Katholikentage sind die kulturellen Rahmenveranstaltungen sowie das Geistliche Zentrum mit seinen verschiedensten Angeboten und die Ausstellungen. Das kulturelle Rahmenprogramm ist dabei von der Absicht her mehr als Rahmen, es soll ein Angebot des Katholikentages auch für Andersdenkende sein und so zur Ausstrahlung des Katholikentages in die Stadt beitragen.

Im Geistlichen Zentrum wurden Einzelgespräche zu Glaubens-, Lebens- und Sinnfragen angeboten, Beratung und Einzelbeichte. Im Foyer «Geistliche Gemeinschaften» boten Angehörige geistlicher Gemeinschaften Information und Einzelgespräche über Leben und Wirken ihrer Gemeinschaften an. Angeboten waren auch verschiedene Gottesdienstformen: Sammlung und persönliches Gebet, Stundengebet unter Anleitung von Benediktinerinnen und Benediktinern, Wort- und Bussgottesdienste, Bild-, Orgel- und Rosenkranzmeditationen sowie Kreuzweg. Im übrigen hatte auch das Jugendzentrum neben dem «Aktionszentrum» ein «Zentrum der Ruhe».

Neben verschiedenen Ausstellungen aus Anlass des Katholikentages – gezeigt wurden zeitgenössische Kunst als auch Sonderausstellungen von Museen und Sammlungen – wurden Ausstellungen des Katholikentages gezeigt: In der Ausstellung «Dienste der Kirche» stellten sich über 90 kirchliche Organisationen vor; vom Ort her entwickelt wurden «50 Jahre Bistum Berlin», «Kirche zwischen Elbe und Oder – Tradition und Gegenwart» sowie «Katholische Schulen in Berlin». Die Dritte Welt war in der grossen Gemeinschaftsausstellung «Die Weltkirche und wir» präsent. Die Pfarrgemeinderäte hatten diesmal keinen Bücher- und Schriftenstand, sondern einen Treffpunkt, an dem Fachleute zu Gesprächen und Informationen zur Verfügung standen. Durchgeführt wurden auch Gespräche in grösseren Gruppen zu verschiedenen Themen; in das Thema «Die Gemeinde in den verschiedenen Lebensbereichen» hatte am Donnerstagnachmittag Professor Paul Zulehner mit einem Referat eingeführt.

Ein Treffpunkt – das war der Berliner Katholikentag überhaupt. Die grosse Teilnehmerzahl und die örtlichen Gegebenheiten

ten waren dabei seine Probleme. Die örtlichen Gegebenheiten: Während auf dem Freiburger Katholikentag die Ausstellung «Dienste der Kirche» eine Strassenausstellung war, so dass man beim Wechseln von einem Veranstaltungsort zum andern beim einen und anderen Stand stehenbleiben und sich informieren lassen konnte, war diesmal die Ausstellung in einer Halle untergebracht, musste man also die Ausstellung praktisch eigens aufsuchen und eine Betriebsamkeit in Kauf nehmen, die in manchem an eine Messe, etwa eine Buchmesse erinnerte.

Die Grösse: Die Katholikentage in Berlin von 1952 und 1958 hatten doppelt so viele Teilnehmer wie der diesjährige hatte, sie fanden aber auch vor 1961 statt. Inzwischen haben sich die Erwartungen an einen Katholikentag geändert, so dass sogar eine halbierte Teilnehmerzahl Probleme stellt. Die Besucher kommen – das darf man angesichts vieler Äusserungen schon sagen – nicht mehr, um sich Reden anzuhören und in einer Grossveranstaltung sich ihrer Identität zu versichern, sondern um andere Menschen zu treffen, Katholiken und andere, um sich auszutauschen, Gleichgesinnte zu suchen und zu finden. Dazu braucht es aber das Gespräch in kleinen Gruppen, und dies setzt wiederum entsprechende räumliche Gegebenheiten und Möglichkeiten voraus.

Zudem: Getragen werden die Katholikentage vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Und da erklären an die 40 Gruppen, die sich kirchenkritisch nennen, durch das Zentralkomitee gar nicht mehr vertreten zu sein, so dass sie ausserhalb dieses organisierten Katholizismus zu einem «Katholikentag von unten» aufrufen zu müssen meinen. Da stellt sich natürlich schon die Frage, ob hier ein Dissidentenproblem ansteht, selbst wenn man berücksichtigt, dass einzelne Gruppen Minderheiten auf eine Weise vertreten, die in der Kirche ganz neu ist und die auch bei uns auf Widerstand der Mehrheit stossen würde bzw. stösst (wie etwa die Arbeitsgruppe «Homosexuelle und Kirche» oder die Christen für den Sozialismus mit ihrer materialistischen Bibellektüre). Dieses Problem ist deshalb kein bundesdeutsches Problem, auch wenn es sich in der Bundesrepublik schärfer artikuliert als bei uns. Deshalb dürfen wir uns nicht ausnehmen, wenn wir fragen: Christi Liebe ist stärker – stärker auch als die Meinungs- und Mentalitätsunterschiede in der Kirche? Denn die Antwort wird nicht zuletzt an unserem Umgang mit unseren Dissidenten abgelesen.

Rolf Weibel

«Katholikentag von unten»

Parallel zum offiziellen 86. deutschen Katholikentag in Berlin wurde – trotz Behinderung – in evangelischen Kirchen und Gemeindezentren von etwa 40 Gruppen ein «Katholikentag von unten» (Kvu) ermöglicht, um Themen und Aufgaben zur Sprache zu bringen, die im offiziellen Programm nicht oder nur ganz am Rande zu finden waren.

Notwendige Ergänzung

Dass diese Initiative voll berechtigt war, beweisen allein schon die vielen tausend Besucher. In Gesprächen war immer wieder herauszuhören, wie wohltuend die Spontaneität, Vielfalt und Engagiertheit der sehr verschiedenen kirchlichen Gruppen empfunden wurde – eine Art «Kirche von unten». Wer wollte, konnte an Ort und Stelle mitmachen, statt konsumierend von Halle zu Halle zu wandern.

Von dieser Möglichkeit machten beim *Liturgischen Fest «Der Gott der kleinen Leute»* so viele Gebrauch, dass die evangelische Heiligkreuz-Kirche viel zu klein war. Wer keinen Platz fand, konnte wenigstens die überalterten Häuser mit vorwiegend ausländischen Bewohnern sehen. So bildete der Bezirk Kreuzberg – mit wenig Grün und schlechter sozialer Versorgung – die «passende Kulisse» für die gegenwartsbezogene Deutung des Magnificats «Er stürzt die Mächtigen vom Thron, Niedrige erhebt er, Hungernde beschenkt er mit seinen Gaben, und Reiche lässt er leer ausgehen».

Heisse Eisen

Unter Leitung von Prof. N. Greinacher, Tübingen, wies das Komitee «*Christenrechte in der Kirche*» auf die Verletzung von grundlegenden Menschenrechten in der Kirche hin. Zurzeit werden nicht nur Priester, deren Laisierungsantrag in Rom liegt, aus dem kirchlichen Dienst gedrängt, sogar Laientheologen werden entlassen, wenn sie sich ökumenisch trauen oder ihre Kinder in der evangelischen Kirche taufen lassen. Das Komitee legte eine Dokumentation von Betroffenen vor und fordert, «dass die Kirche sich mit den emanzipatorischen Bemühungen der Neuzeit kritisch und konstruktiv auseinandersetzt und die Verwirklichung der individuellen und sozialen Menschenrechte in ihren eigenen Reihen sicherstellt».

Um die *Zukunft der Kirche* ging es beim Streitgespräch zwischen Prof. H. Küng, Prof. J.B. Metz, einem Pfarrer und Arbeiterpriester. Unter dem Beifall von etwa 8000 Teilnehmern verurteilte H. Küng

in der hoffnungslos überfüllten Freien Universität die zurzeit ausgeübte «Repression von oben» und forderte eine «Kirche der Renovation und Innovation», die das Evangelium unter Beachtung der Zeichen der Zeit ernst nimmt. Konkret forderte er von der Kirche eine neue Einstellung zu Fragen der Interkommunion, der Behandlung wiederverheirateter Geschiedener, der Einbeziehung der Frau in das priesterliche Amt, des Pflichtzölibats, der Abtreibung, des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, der Homosexualität. Es sei grotesk, «wie sich die Kirchen um orthodoxe Positionen zerfleischen, während die waffenklirrende Welt um sie herum in Scherben zu fallen droht».

Prof. Metz, der zum erstenmal mit H. Küng in so grosser Öffentlichkeit auftrat, stimmte H. Küng im Grunde zu. Mit seinen Äusserungen forderte Metz die Kirche noch radikaler heraus. Er rief die Anwesenden auf, sich nicht länger von einer «Angebots- und Servicekirche» betreuen zu lassen, sondern selber «Basisgemeinden» zu bilden. Als «Kirche von unten» sollten wir zum Vorreiter einer nachbürgerlichen und nachkapitalistischen Gesellschaft werden. Dabei sollten wir lernen, uns mit den Augen der unterdrückten und ausgebeuteten Menschen zu sehen. Der «Arbeiterpriester» F. Stahl berichtete von Priestern, Nonnen und Laien, die ihre mittelständischen Berufe aufgaben und als Arbeiter am Leben von Arbeitern und Campesinos und deren Kampf gegen Ausbeutung teilnehmen.

Noch deutlicher kam die Verbindung von Glaube und Politik bei der Grossveranstaltung des Kvu zum Thema: *Frieden und Abrüstung* zum Ausdruck. Der ehemalige Bürgermeister von Berlin, Pfarrer H. Albertz richtete einen «aufschreckenden Appell» an alle Christen: Verteidigung bleibe auf deutschem Boden im Kriegsfall eine «fromme Lüge». Ein Krieg, wie er heute aussehen würde, mache keinen Unterschied mehr zwischen Soldaten und Zivilisten, zwischen Heimat und Front, sei nicht mehr die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, sondern das Ende der Politik und darum ein Verbrechen an der Schöpfung Gottes. Man könne nicht Fronleichnam und Eucharistie feiern und gleichzeitig zur Vorbereitung (Wettrüsten!) des Unterganges der Menschen schweigen. Der Dominikaner A. Feid sieht in der Abschreckungsstrategie ebenfalls keinen Weg zum Frieden. Von H. Misalla wurde der mangelnde Widerstand gegen die Wiederbewaffnung bedauert. Die Initiativgruppe «Frieden schaffen ohne Waffen» ruft alle Christen auf, sich gegen die (atomare) Rüstung zu wehren.

Mit den erwähnten Veranstaltungen wurden wichtige Probleme zur Sprache gebracht, die auch von Teilnehmern des offiziellen Katholikentages als unerlässliche Ergänzung begrüsst worden sind. Angesicht der Umwelt und Menschen bedrohenden Fehlentwicklungen wäre es für Kirche und Gesellschaft nur von Vorteil, wenn diese Bestrebungen von unten auch oben ernst genommen würden, denn ein Atomkrieg oder eine Atomkraftwerkkatastrophe unterscheidet nicht zwischen oben und unten.

Stefan J. Wigger

Kirche Schweiz

Schlussitzung des Priesterrates Sitten

Im Exerzitienhaus «Notre Dame du Silence» fand die letzte Sitzung des Priesterrates in dieser Amtsperiode statt. An dieser von Bischofsvikar Bérard präsidierten ganztägigen Sitzung nahmen auch Mgr. Heinrich Schwery, Bischof von Sitten, Generalvikar Dr. Josef Bayard, Bischofsvikar Dr. Bruno Lauber und Kanzler Norbert Brunner teil.

Neues Bildungskonzept

Zu Beginn der Tagung legte Bischof Heinrich Schwery ein Konzept für die Ausbildung zu kirchlichen Ämtern und Diensten in der Diözese vor. Dieses Dokument behandelt drei bildungsmässige Schwerpunkte des kirchlichen Bereichs: das Priesterseminar Freiburg, die Fortbildung der Seelsorger und die Aus- und Weiterbildung von Laien für kirchliche Dienste. Die Fortbildung der Seelsorger wird im deutschen Teil des Bistums von Bischofsvikar Dr. Lauber in Zusammenarbeit mit der Interdiözesanen Kommission (IKFS), jene im französischsprachigen Teil von Bischofsvikar Bérard zusammen mit der entsprechenden westschweizerischen Kommission (CRFP) betreut. Den Bischofsvikaren untersteht nach diesem Konzept auch die Aus- und Fortbildung der Laienkräfte der Diözese. Demgegenüber gelten für das Priesterseminar der Diözese, das in Freiburg eingerichtet ist, eigene Strukturen.

Priesterseminar Freiburg

Das Diözesane Priesterseminar untersteht dem Bischof. Es wird von einem Direktor und einem Vizedirektor, zurzeit von

den Herren Varone und Venetz, geleitet. Es ist nun vorgesehen, die Hausordnung und die «Lebensregel» des Seminars zu überarbeiten. Überdies wird man zwei Beratungs- und Kontrollorgane schaffen: die «Seminarkommission» und den «Stiftungsrat».

Die Seminarkommission, in der Priester und Laien in gleicher Zahl und auch beide Sprachregionen des Bistums vertreten sind, wird den Seminardirektor beraten und dem Bischof Vorschläge unterbreiten. Sie wird einerseits einen engen Kontakt mit dem Priesterseminar unterhalten, andererseits aber einen intensiven Kontakt zwischen dem Bistum und dem geographisch etwas entfernten Priesterseminar Freiburg herstellen.

Das zweite Gremium, der Stiftungsrat, besteht aus zwei vom Bischof ernannten Mitgliedern und aus dem Direktor des Seminars. Während die Seminarkommission sich mit den geistigen und geistlichen Belangen befasst, ist dem Stiftungsrat die Verwaltung der materiellen Werte anvertraut. Diese beiden Gremien werden dazu beitragen, die Beziehungen zwischen Bistum und Priesterseminar auszubauen und das gegenseitige Verständnis der dem Priesterseminar und dem Bistum je eigenen Probleme zu verbessern. Der Priesterrat der Diözese lobte das neue Bildungskonzept des Bischofs und insbesondere die Bestimmungen über das Priesterseminar in Freiburg.

Pastoralforum 81, Kirchengesetz

Generalvikar Dr. Josef Bayard orientierte in der Nachmittagssitzung über das neue in Bearbeitung stehende Kirchengesetz. Der Status der Kirche könnte vielleicht auch über das zu erwartende staatliche Gemeindegesetz geregelt werden. Die Sicherstellung der Minimalgehälter der Geistlichkeit ist sicher ein anerkennenswerter Fortschritt. Der Kirche fehlen aber weitgehend die Mittel, aus denen sie die überpfarreilichen Aufgaben, zum Beispiel die Spitalseelsorge, die Jugendseelsorge, die Regionalseelsorge usw., finanzieren kann. Diesen Aufgaben kommt wachsende Bedeutung zu.

Nachdem Pfarrer Attinger über das internationale Priestertreffen in Freiburg berichtet hatte, befasste sich der Priesterrat mit dem vom 28. bis 31. Mai 1981 in Lugano stattfindenden Pastoralforum 81. Unsere Diözese ist in der Kommission vertreten, die dieses Forum vorbereitet. Unsere Delegierten werden in diese Kommission auch unsere Anregungen und Ideen zum Hauptthema «Lebendige und missionarische Gemeinde – Ihre Dienste und Ämter» einbringen.

Die 4. Amtsperiode

Der Priesterrat hat in dieser nunmehr 4. Amtsperiode (1976–1980) verschiedene wichtige Themen bearbeitet. Stichwortartig seien herausgegriffen: Volksmission, Schweizerischer Pastoralrat, Gemeinschaftsseelsorge, Aushilfeentschädigung, Priesterexerzitien, Förderung geistlicher Berufe, Pastoral-Visitation, Laienkatechese, Weiterbildung der Seelsorger, Pastoralplanung des Bistums, Krankenseelsorge, Diözesanes Priesterseminar usw. Einige Fragen von grosser Aktualität, etwa die Sonntagsheiligung, die Ehepastoral, das Problem der geschiedenen Ehen und viele mehr werden ohne Zweifel den neuen Priesterrat und auch die Dekanatskonferenzen beschäftigen.

Die Mitglieder des Priesterrates äusseren sich abschliessend zur Frage, wie die Arbeit des neuen Priesterrates verbessert werden könnte. In der von Bischofsvikar Dr. Bruno Lauber geleiteten Teilkonferenz der deutschsprachigen Ratsmitglieder wurde die Schaffung vorbereitender Kommissionen vorgeschlagen, die mit genauem Auftrag und zeitlich begrenzt erheblich zur Steigerung des Wirkungsgrades beitragen könnten. Eine sprachliche Aufgliederung des Rates in eine Teilkonferenz Oberwallis und eine Teilkonferenz Unterwallis ist für die konkrete Arbeit ein Vorteil. Die «unité de cœur» wird dadurch nicht geschmälert.

Die ganztägige Sitzung des Priesterrates zeigte, dass sich der Bischof, die leitenden Gremien der Diözese und auch die Seelsorger in den Pfarreien der Probleme einer modernen Seelsorge bewusst sind. Die ernste und disziplinierte Arbeit dieses Tages überzeugte. Es mag auch den «gewöhnlichen» Gläubigen beeindrucken, dass die leitenden Organe der Diözese problembewusst und klar arbeiten.

Alois Grichting

Basler Lientheologen-Tagung 1980

Die 5. Lientheologen-Tagung in der Diözese Basel, die am 11./12. Mai 1980 in Morschach durchgeführt wurde, hatte zwei Schwerpunkte: Die Auseinandersetzung mit dem Thema «Seelsorge an der Basis» und den Kontakt mit Diözesanbischof Anton Hänggi. Diese Tagung setzte unmittelbar jene von 1979 fort, die das Thema «Mündigmachende Seelsorge» behandelt hatte. Die früheren Lientheologen-Tagungen 1974, 1975 und 1976 waren fast ausschliesslich Problemen der Lientheologen selber und ihres Einsatzes gewidmet.

Seelsorge an der Basis

«Wir wollen uns nicht in theoretischen Sandkastenspielen verlieren ... Wir möchten erreichen, dass jeder Teilnehmer ganz direkt und hautnah angesprochen und herausgefordert wird. Daraus ergeben sich unter anderem folgende Fragen, die es an der Tagung zu überlegen gilt: Stehen wir wirklich an der Basis? Wie schaffen wir in unseren Gemeinden Raum, damit «Basisgruppen» entstehen können? Gelingt es uns, «Initiativen von unten» zu fördern, zu animieren, zuzulassen...?» so schrieben die für die Tagung verantwortlichen Laientheologen in der Einladung.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurden Pfarrer, Vikare, Jugend- und Sozialarbeiter, auch aus der protestantischen Kirche, eingeladen. Im Mittelpunkt standen die Gruppengespräche, die alle Teilnehmer sehr positiv empfanden. Da es nicht möglich ist, die Ergebnisse aller Gruppengespräche wiederzugeben, führe ich einige Gedanken an, die Martin Berchtold, Grenchen, einer der verantwortlichen Organisatoren, wie folgt zusammengefasst hat:

- Der Priestermangel ist eine Chance, die Laien immer mehr veranlasst, ihre Mitverantwortung in der Kirche wahrzunehmen.

- Eines der Ziele der Seelsorge an der Basis ist es, verschiedensten Menschen und Gruppen zu helfen, ihre Ängste, Probleme und Bedürfnisse zu artikulieren, um sodann gemeinsam Lösungsstrategien zu entwickeln. Dies bedingt, dass Seelsorger viel weniger als bisher mit «fertigen Rezepten» aufwarten, sondern zuerst zuhören, mitgehen, mitleben.

- Die Stossrichtung der «Seelsorge an der Basis» bedingt teilweise eine Schwerpunktverlagerung der bisherigen seelsorglichen Tätigkeiten in Richtung: Zum Leben mit verschiedensten Menschen und Gruppen. Eine Konsequenz ist zum Beispiel, dass Seelsorger sich Freiräume schaffen, was unter anderem bedeutet, sich nicht voll von Kirchengemeinden anstellen zu lassen. Ferner bedingt diese Stossrichtung eine gewisse Armut und Bescheidenheit in der äusseren Lebensform (Lebensgemeinschaften, Teilung des Lohnes usw.). So kann Kreativität, Phantasie und Solidarität der Seelsorger mit den andern Menschen wachsen.

- Voraussetzung eines solchen Wirkens ist ein intensiver Austausch und eine grössere Solidarisierung mit Laien und Priestern, die in ähnlicher Weise Seelsorger sein möchten. Das bedingt zum Beispiel: Intensivierung der persönlichen Beziehungen im Seelsorgeteam; «offenere» Pfarrhäuser; Vermeidung von Blockbildung.

- Seelsorge an der Basis heisst auch, nicht im innerkirchlichen Raum zu verharren, sondern gesellschaftliche Probleme als ureigensten Auftrag vom Evangelium her lösen zu helfen.

Im Kontakt mit dem Bischof

Im Kontakt mit Bischof Anton Hänggi, Bischofsvikar Hermann Schüepf, Personalassistent Dr. Leo Karrer und Bischofssekretär Dr. Max Hofer äusserten die Teilnehmer die Angst, in der Kirche werde «das Rad zurückgedreht». Pastoralassistenten und Priester drückten ihre Betroffenheit darüber aus, dass die Leitung der Kirche die Hoffnungen, die Konzil und Synode 72 geweckt hatten, nicht zu erfüllen gedenke. In diesem Zusammenhang wurde geklagt, die Bistumsleitung nehme an dieser Betroffenheit zu wenig Anteil.

In den Voten, die Laientheologen und Priester abgaben, fiel mir auf, dass die geäusserten Gefühle weniger auf Fakten als vielmehr auf reine Vermutungen aufbauten. So konnte zum Beispiel niemand nachweisen, die Weisungen der Schweizer Bischofskonferenz über die Busse würden ge-

ändert. Äusserungen von Papst Johannes Paul II., wie zum Beispiel das Schreiben «Über das Geheimnis und die Verehrung der Heiligsten Eucharistie» wurden derart pauschal verurteilt, dass ich mich frage, ob die positiven Aussagen übersehen werden. Wer nämlich der Ansicht ist, der kultische Aspekt werde zu stark betont, wird wohl auch zur Kenntnis nehmen müssen, dass der heilshafte Aspekt (Tisch des Wortes, Tisch des Brotes) und die «horizontale» Dimension (Eucharistie und Kirche, Liebe, Mitmensch, Leben) ebenfalls stark hervorgehoben werden.

Auf diesem Hintergrund konnte kein eigentliches Gespräch entstehen. Man suchte vielmehr miteinander, wie mit der vorhandenen Angst umgegangen werden soll. Bischof Anton Hänggi wies in diesem Zusammenhang auf Christus hin, der immer wieder gesagt hat: «Seid nicht ängstlich; sorgt nicht ängstlich.» So gelte es heute mehr denn je, nicht in Resignation zu verfallen, sondern aus einem tiefen Glauben heraus darauf zu vertrauen, dass Jesus Christus auch heute die Kirche leite.

Max Hofer

Theologie

Gewissen – Gebote – Geschichte

Gewissen

Während vor rund zwanzig Jahren die ethische Bedeutung des Gewissens im Vordergrund der moraltheologischen Diskussion stand, hat sich deren Schwergewicht in letzter Zeit vermehrt auf die Problematik der Normbegründung und Normfindung verschoben. Trotzdem hat die «Katholische Akademie in Bayern» 1978 eine Tagung zum Thema «Das Gewissen, vorgegebene Norm verantwortlichen Handelns oder Produkt gesellschaftlicher Zwänge?» durchgeführt. Josef Fuchs übernahm anschliessend die Veröffentlichung der Referate¹. Was aber, so stellte sich die Leitfrage, ist denn eigentlich dieses «Gewissen»? Eine erste, verwirrende Antwort findet der Leser auf der Klappe des Buches, wo es heisst: «Produkt gesellschaftlicher Zwänge, sagen soziologisch argumentierend die einen; Verinnerlichung der elterlichen Ideale, meinen psychologisch orientiert die anderen. Ergebnis der lebensnützlichen Anpassung an die Umwelt, behaupten – biolo-

gisch deutend – wieder andere; die innere Instanz, so erklären vor allem Philosophen und Theologen, die den Menschen mit einem unbedingten Sollensanspruch konfrontiert.» Man ahnt, dass keine dieser Ansichten völlig falsch ist, exklusiv formuliert aber auch keine ganz zutrifft.

In kompetenter und verständlicher Darstellung bringen die Referate diese Vorfragen zur Klärung. Stellvertretend für die naturwissenschaftliche Sicht erörtert H. Preuschoft Analogien zu situationsbezogenem Verhalten bei gewissen Primaten, während der Philosoph J. Splett das Gewissen darüber hinaus als den personalen Kern des Menschen in der Fähigkeit zu Selbstkonfrontation erläutert. Besonders hilfreich dürfte sodann die Vertiefung der Problematik durch die Konfrontation von «Gewissen und Schuld»² durch B. Schüller sein, der in der Unterscheidung von Vorzugswahl und Entscheidung das äussere zielgerichtete Tun von der inneren, im vollsten Sinne sittlichen Einstellung zu einem Ideal abhebt und so wesentlich zu einer Klärung (nicht zuletzt auch hinsichtlich der kirchlichen Busspraxis) beiträgt.

¹ Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 88, Düsseldorf (Patmos) 1979.

² Dieser Beitrag, ursprünglich eine Einzelschrift, wurde als glückliche Ergänzung von Fuchs zusätzlich hier aufgenommen.

Die moraltheologischen Aspekte des Gewissens als Verwirklichung der personalen Grundentscheidung in partikulären Einzelentscheidungen und damit in der Konfrontation mit Normen stellt alsdann J. Fuchs dar, während W. Kerber diese Ansätze in die sozialetischen Belange von Politik und Gesellschaft hinein verlängert, eine Dimension, die der Politiker D. Haack für die konkrete Wirklichkeit auszieht und dabei Gewissenhaftigkeit und Glaubwürdigkeit in eine grundsätzliche Parallele stellt.

Gewissen in seiner individual- wie sozialetischen Tragweite kommt so in einer ungemein anregenden Weise zur Sprache; die kleine Schrift wird damit selber zu einer echten Entscheidungshilfe.

Gebote

Ebenfalls an einen breiten Leserkreis gerichtet ist das neueste Büchlein von J. M. Lochman über die 10 Gebote. «Wegweisung der Freiheit» nennt er diesen «Abriss der Ethik in der Perspektive des Dekalogs»³ und bezeichnet allein schon damit den eigentlichen Sinn dieser Gebote, die eben, entgegen einem so häufigen modernen Missverständnis nicht Grenze, sondern Ermöglichung, nicht Gängelband, sondern Laufsteg sind. Dazu geht Lochman zunächst von der alttestamentlichen Liste aus⁴. Er hält sich aber nur kurz bei der direkten Auseinandersetzung mit dem biblischen Text auf. Das Schwergewicht liegt bei der Aktualisierung, wobei die eigene Lebenserfahrung jeweils ganz konkret eingebracht wird und auch die tschechische Herkunft Lochmans deutlich werden kann, so wenn für den ehrlichen Umgang mit der Wahrheit Jan Hus, Thomas Masaryk, Jan Palach und Franz Kafka, also lauter Landsleute des Autors, in freilich sehr unterschiedlicher Gewichtung genannt werden.

Gerade diese persönliche Note macht die Thematik, die einen so leicht an verstaubte Katechismen erinnern könnte, ungemein lebendig und anregend. Natürlich wird der oder jener dies oder jenes ihn gerade beschäftigende Problem vermissen (wie sollte ein schmales Bändchen auch jede Frage aufgreifen können). Jedenfalls aber wird er sich stets nicht bloss mit der individuellen Dimension des «Du sollst» konfrontiert sehen, sondern sich stets auch in die soziale Dimension gefordert wissen. Dies wird besonders deutlich beim Umgang mit materiellen Gütern als Eigentum gezeigt, das zum Beispiel dann fragwürdig wird, wo es zur Ausübung von Macht (besser wäre wohl «Herrschaft») über andere entartet. Zugleich wird aber auch deutlich, wie gerade solches soziales Verantwor-

tungsbewusstsein den einzelnen nicht etwa begrenzend mit Beschlag belegt, sondern wie er in der freien Bejahung solcher Bindung selber persönlich frei wird. Die Ausführungen über die Ehe (mit einem eindrücklichen Zitat Bonhoeffers) sind dafür besonders eindrücklich.

Das Büchlein ist, wohl dem Charakter der Reihe entsprechend, zunächst für protestantische Leser und so aus dessen Tradition heraus geschrieben⁵. Trotzdem könnte es auch dem katholischen Leser, vorab dem Katecheten unter ihnen, manche fruchtbare Anregung geben, obwohl vielleicht gerade die Tradition der Zehn Gebote, die allen Christen und über diese hinaus auch bei den Juden Gemeingut ist, Anlass zu einer grösseren Ökumene hätte sein können. Doch auch dies kann ja vielleicht noch werden.

Normen und Geschichte

Wenn das Gewissen im Horizont möglicher gesellschaftlicher Zwänge bedacht wird, und vollends, wo der alttestamentliche Dekalog auf die heutigen Lebensansprüche hin weitergedacht wird, wird klar, dass Normen auch als prinzipielle ethische Weisungen nicht ausserhalb von Zeit und Geschichte stehen. Grundsätzlich hat sich das dritte Paderborner Kolloquium zur Normendiskussion mit dieser Beziehung von «Normen und Geschichte» befasst, und wiederum hat sich Willi Oelmüller der Mühe der Herausgabe der Ergebnisse und Protokolle unterzogen⁶. Wie schon in den früheren Bänden werden auch hier auf hochtheoretischem Reflexionsniveau zunächst die vorgelegten Arbeitspapiere abgedruckt und anschliessend die Diskussion dokumentiert.

Wieder steht die Problematik zwischen den eindeutigen ethischen Herausforderungen unserer Zeit (man denke nur an die lebensgefährdenden ökologischen Probleme) und den Schwierigkeiten theoretisch, also vernunftgemäss zulänglicher Normbegründung, wobei unter dem hier anvisierten Gesichtspunkt der Geschichtlichkeit sich die Frage stellt, wie wissenschaftliche Vernunft «eine Rechtfertigungsinstanz verteidigungswerter Traditionen (z. B. der Menschenrechte und Grundwerte, der Gerechtigkeit und Toleranz) und eine Kritikinstanz menschlicher Lebens- und Herrschaftsverhältnisse» (8) sein kann. Wie kann Wissenschaft noch als rechtfertigende Instanz gelten, nachdem sie darin gerade auch in den Totalitarismen unseres Jahrhunderts so oft versagt hat? So taucht die schon früher festgestellte Leitfrage auch unter diesem Aspekt auf: Gibt es in einer säkularen pluralistischen Gesellschaft ohne weltanschaulichen Wertkonsens über-

haupt noch so etwas wie intersubjektiv plausible ethische Richtlinien?

Als Ergebnis des dreifachen Paderborner Kolloquiums meint der Herausgeber zu diesen Fragen festhalten zu können: Zwar erwiesen sich alle alten Normbegründungsverfahren durchwegs als zu wenig differenziert, aber ein konsistentes neues Verfahren sei bislang nicht gefunden. Ansätze dazu fänden sich zwar im praktischen Diskurs, in welchem sich Lebens- und Handlungsorientierungen ausmachen liessen, sofern kein Einigungszwang und keine «trans- oder kontrafaktischen Begründungsinstanzen» (gemeint sind damit vorab ideologische oder weltanschauliche Voraussetzungen) im Spiel seien. Freilich gebe es selbst da keine transzendentalphilosophisch vorweg benennbaren Bedingungen der Möglichkeit des Dialogs, weil biologische wie kulturell geschichtliche Bedingtheit sich begrenzend auswirkten. Obwohl die Überlebenssicherung gewisse letzte Wertprämissen und Grundwerte als inhaltlich bestimmte, begrenzt verallgemeinerungsfähige Vorgaben ausmachen lassen, könne zurzeit aber doch nicht von einer konsistenten Diskurstheorie ausgegangen werden. Dagegen ist mit den neueren narrativen Ansätzen festzuhalten, dass für die zur Handlungsorientierung relevanten Normen erzählten Geschichten wie gemeinsam gefeierten Festen ein heuristischer Wert zukommt. Dabei lassen sich zwar auch diese nicht kohärent theoretisieren. Aber die bisher in der Geschichte entwickelten gegenwartsrelevanten Normen erweisen sich (trotz möglichem Missbrauch) als ausreichend zur Lebenssicherung⁷.

Damit werden rein a priori rationale Begründungsansätze vom geschichtlichen, also empirischen Findungsprozess relati-

³ Siebenstern TB 340, Gütersloh (G. Mohn) 1979.

⁴ Er folgt dabei der reformierten Zählung, die für Gott das Abbildungsverbot und den Namensmissbrauch getrennt zählt, dafür die beiden Begehrensverbote am Schluss der Liste zusammennimmt, wobei er allerdings für beide Belange nur je ein Kapitel einsetzt. Dass die katholische (und lutherische) Zählung gerade umgekehrt vorgehen, beiden aber an der schönen Zehner-Zahl liegt, wird ebenfalls erwähnt.

⁵ Das Namenregister nennt keinen einzigen neueren katholischen Theologen.

⁶ Als 3. Band der «Materialien zur Normendiskussion» (UTB 896) Paderborn (Schöningh) 1979; für die beiden ersten Rapporte zu «transzendentalphilosophische Normbegründung» bzw. «Normbegründung und Normdurchsetzung» vgl. die Hinweise in SKZ 146 (1978) 438 bzw. 147 (1979) 287.

⁷ Auf ein weiteres Ergebnis aus dem Bereich der metaethischen Forschung hinsichtlich des Dualismustheorems von Sein und Sollen wird ebenfalls noch hingewiesen.

viert, allerdings ohne in einen ethischen Relativismus zu fallen. Vielmehr geht es um eine weise Selbstbeschränkung rational theoretischer Philosophie angesichts der Geschichtlichkeitserfahrung überhaupt. Die Frage ist nur, ob nicht gerade so wieder ein «transfaktisches», also letztlich weltanschaulich begründetes Geschichtstrauen vorausgesetzt ist. Das heisst meines Erachtens aber nichts anderes, als dass der Ansatz all dieser Auseinandersetzung selber fragwürdig ist. Voraussetzungslos, im vollen Sinn rationale Ethik, gibt es nicht. Sie geht wesentlich von Grundoptionen aus, die sich zwar im Diskurs als in ihrem Horizont begründet und kommunikabel aufweisen, aber nie im Sinn universalisierbarer Einsicht beweisbar erzwingen lassen. Mir schiene es sinnvoll, dies offen zu benennen, statt einem wohl utopischen Warten auf eine konsistente Theorie der Praxis den leichten Rückgriff auf eine weiter nicht reflektierte Führungsideologie offen zu halten – die geschichtliche Erfahrung sollte doch gerade den deutschen Intellektuellen für solche Gefahren sensibilisiert haben. Einzelne Arbeiten zeigen, dass dieses Bedürfnis gespürt wurde, dass es trotz aller Sorge um wissenschaftskritische Rationalität noch deutlicher benannt würde, bleibt daher als Wunsch trotzdem zu nennen (einmal mehr sei es gesagt: auch sprachlich!).

Franz Furger

Pastoral

Berufliche Sozialarbeit und freiwillige Hilfeleistung

Freiwilliges Engagement gilt als Wesenselement kirchlicher sozialer Tätigkeit, denn Nächstenliebe kann weder organisiert noch verwaltet werden. Nächstenliebe meint wesentlich Nähe, Offenheit und Spontaneität: Eigenschaften, die den freiwilligen Helfer, der sein Helfen durch liebende Zuwendung zu leben versucht, ganz besonders auszeichnen.

Aus der Gegebenheit, dass ein freiwilliger Helfer spontan, praktisch und mit persönlichem Einsatz dort wirkt, wo er selber lebt und arbeitet, lässt sich ein ganzer Katalog von Vorteilen für den sozialen Einsatz ableiten:

- lebensnaher Situationsbezug;
- man kommt nie von aussen oder oben herab (keine Amtsperson);

– es kann auf Vertrauen aufgebaut werden, das zu oft erst mühsam erarbeitet werden muss;

– durch Einbezug der jeweiligen Lebens- und Wohnbereiche öffnen sich vielfältige Hilfsquellen;

– Nähe zur Not erübrigt «Motivationsarbeit»;

– gleicher Alltag – gleiche Probleme¹.

Herausforderung an den Sozialarbeiter

Sozialarbeiter nehmen zur Kenntnis – auch wenn sie oft noch reserviert sind gegenüber Eigeninitiativen von Freiwilligen –, dass trotz zunehmender Angebote von beruflicher Hilfe heute unzählige freiwillige soziale Hilfen, von spontan geübter Nächstenliebe einzelner Menschen bis zu hoch organisierten Formen, entstehen und offenbar auf vorhandene Bedarfslücken stossen. Man kann davon ausgehen, dass in Zukunft solche Formen der Hilfe auf vielen Ebenen, vor allem aber im kirchlichen Sozialbereich, noch sehr stark zunehmen werden. Die beruflichen Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst sind zur Zusammenarbeit mit Freiwilligen in erster Linie herausgefordert, denn «umfassendes und zielbewusstes Caritasschaffen ist nur im Zusammenwirken und in der gegenseitigen Ergänzung zwischen ausserberuflichen freien Kräften und dem beruflichen Einsatz möglich. Caritas kann sich aber nicht entfalten, wenn sie nur die Sache einiger weniger Leute bleibt; sie muss zur Aufgabe und damit zur Ausdrucksmöglichkeit der ganzen christlichen Gemeinde werden».²

Notwendigkeit und Bedeutung der Zusammenarbeit

Für das soziale Engagement der Kirche sollte die Zusammenarbeit aller Kräfte vom gemeinsamen Auftrag her, der für den beruflichen wie für den freiwilligen/ehrenamtlichen Einsatz gilt, eigentlich selbstverständlich sein. Es bleibt aber noch einiges zu tun an Klärung der unterschiedlichen Funktionen und in der Organisation der wechselseitigen Ergänzung, damit die Kräfte frei und wirksam werden, die in der christlichen Gemeinde gebraucht und in einer fruchtlosen Diskussion über das Entweder-Oder nur blockiert werden.

Für diese Diskussion leistet das 1979 im Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br., erschienene, bereits zitierte Buch zur Kooperation zwischen freiwilliger und beruflicher sozialer Tätigkeit allerbeste Grundlagen, deren Inhalt etwa in der Formulierung «Soviel Spontaneität und unkonventionelles Helfen wie möglich, soviel Professionalisierung und Fachlichkeit wie nötig» zusammengefasst werden könnte. Bock/Lowy/Pankoke klären zu Beginn des

gut 200 Seiten umfassenden Buches die Fragestellungen, deren Beantwortung die Situation des beruflichen Sozialarbeiters wie des freiwilligen Helfers und schliesslich das Zusammenwirken erhellt. In Projektgruppen, die von der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, die schliesslich auch als Herausgeber der Studie zeichnet, gebildet wurden, werden deshalb im zweiten Teil

– die jeweiligen Funktionen der beruflichen und freitägigen Mitarbeiter diskutiert;

– positive wie negative Erfahrungen, die in der Zusammenarbeit gemacht wurden, ausgewertet und auf ihre Ursachen hinterfragt;

– Massnahmen zur Entwicklung und Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen beiden Gruppen entworfen und erprobt.

Im Zentrum: die christliche Gemeinde

Es ist offenkundig, dass der berufliche Sozialarbeiter besondere Aufgaben bei der Zusammenarbeit mit Freiwilligen hat. Es sind dies aber nicht unbedingt jene Funktionen, die Louis Lowy im dritten Teil des Buches über die «internationalen Perspektiven zur Frage der Zusammenarbeit zwischen freitägigen und beruflichen Mitarbeitern»³ ihnen zuschreibt: Gewinnung, Auswahl, Einführung, Supervision und Fortbildung der Freiwilligen. Das ganze Buch macht zu wenig deutlich, dass der Freiwillige in keiner Weise als «verlängerter Arm» des beruflichen Sozialarbeiters zu verstehen ist, sondern im Zentrum der Aktion steht. Sein Tätigwerden ist nicht als Ergänzung der beruflichen Sozialarbeit zu sehen, sondern geschieht aus eigener Kompetenz von der Verantwortung der ganzen Gemeinde bzw. Pfarrei als solcher her.

Ziel des Einsatzes aller Pfarreimitglieder mit einer christlichen Motivation für den Dienst am Menschen ist die lebendige Gemeinde, in der durch menschliche Kontakte, persönliche Beziehungen und die Sorge füreinander eine christliche Gemeinschaft entsteht. Jedermann soll, was auch ihm und seiner Familie geschieht, in seiner Pfarrei mitmenschlich aufgehoben sein⁴. Von Gemeinde im Vollsinn sollte man dabei nur dort reden, wo sich wirklich alle Grundfunktionen der neutestamentlichen Ekklesia, also Verkündigung, Liturgie, Ge-

¹ Teresa Bock, Louis Lowy, Monika Pankoke u. a., Kooperation freitägiger und beruflicher Mitarbeiter in Sozialen Diensten, Freiburg i. Br. 1979, 220 S.

² Synode 72, Dokument 8, 3.2.6.

³ AaO., S. 176.

⁴ Siehe dazu: Diakonieguppen in der Pfarrgemeinde. Dokument der diözesanen Caritas-Kommission Chur, 1979.

meinschaft und Diakonie, konkret und unmittelbar ereignen und in der auch sichtbar wird, dass diese vier Dimensionen zusammengehören⁵.

Die Anstellung eines Sozialarbeiters in der Pfarrei muss von einer integrierten sozialen und diakonischen Dimension her gedacht sein. In den Freiwilligen sind Mitglieder der Pfarrei tätig. Die Anstellung eines Sozialarbeiters kann somit auch als Ergänzung der freiwilligen Helfer verstanden werden, die in ihrem konkreten Einsatz immer wieder an Grenzen stossen und dann selbstentscheidend Berufskräfte einsetzen müssen; aber nicht umgekehrt, denn die Auffassung vom freien Helfer als «verlängerter Arm» des Sozialarbeiters hat schon immer die Spontaneität, die Phantasie und den Geist früher oder später ausgelöscht. Gewiss hat diese neue Sicht Konsequenzen für den Beruf des Sozialarbeiters, dessen therapeutisch-pädagogisch-individualistische Orientierung stark in Frage gestellt ist.

Die Dienste der Caritas Schweiz

Als Dienststelle der Kirche in der Schweiz für die soziale Tätigkeit befassen sich in der Realisierung des Programms 1980/1981 mehrere Arbeitsgruppen der Caritas Schweiz im Fachbereich «Bildung/Pfarrarbeit» intensiv mit den Voraussetzungen und Formen der erwähnten Zusammenarbeit beruflicher und freiwilliger Helfer. Am 13. Juni 1980 wird die Arbeit der Gruppen im ersten Halbjahr 1980 in einer Koordinationssitzung zwischen den Gruppen und Sprachregionen der Schweiz im Priesterseminar Luzern besprochen und ausgewertet:

– Die Arbeitsgruppe «Seelsorger und soziale Aufgaben» begleitet 1980 die Fortbildungskurse der Priester in den Dekanaten des Bistums Chur zum Thema «Pfarrei und Diakonie». Ebenso befasst sie sich mit dem Thema des Pastoralforums 1981 «Die lebendige und missionarische Gemeinde – ihre Dienste und Ämter» und sie hat bereits eine Eingabe formuliert.

– Die Arbeitsgruppe «Sozialarbeiter in der Pfarrei» überlegt die Folgerungen für den Beruf des Sozialarbeiters in der Pfarrei, die aus der deutlichen Akzentverschiebung in den pastoral-theologischen Überlegungen zur Diakonie und aus dem konkreten sozialen Tun der gesamten Pfarrei resultieren.

– Die Arbeitsgruppe «Schulen für Sozialarbeit» beantwortet neben den konkreten Fragen zur Grundausbildung des Sozialarbeiters und der Finanzierung der Schulen die konkreten Möglichkeiten einer geordneten Zusatzausbildung für Sozialarbeiter, die in den kirchlichen Dienst gehen

und dort Sinn und Formen des Zusammenarbeitens mit Seelsorgern und freiwilligen Helfern entwickeln müssen.

– Die Arbeitsgruppe «Freiwillige Helfer» studiert Leitbilder und Funktionen der Freiwilligen und den Zusammenhang von Organisation und Charisma in den sozialen Diensten. Schliesslich widmet sie sich den Fragen der Einführung/Begleitung und Fortbildung der Freiwilligen und entwickelt ein Berufsbild des Sozial-Animators.

Beda Marthy

⁵ Vgl. F. Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde? Wien 1979, S. 34.

Berichte

Generalversammlung des Churer Domkapitels

Das Domkapitel von Chur versammelte sich am Fest der Kirchweihe der Kathedrale zu seiner ersten diesjährigen Tagung. Bischof Dr. Johannes Vonderach weilte als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz am Papstbesuch in Frankreich. Domdekan Sergio Giuliani begrüsst wie immer in wohlgesetzten lateinischen Sätzen das Generalkapitel, dem er in Zukunft nicht mehr angehören wird, da er dem Bischof seinen Rücktritt erklärt hatte. Nach der Genehmigung der Jahresrechnung für 1979, welche einen Reingewinn von Fr. 18086.90 aufweist, folgte denn auch die Wahl eines neuen Domdekans, welche auf den bisherigen Domsextar Christian Monn fiel. Durch den Rücktritt von Kanonikus Giuliani und den vor einem knappen Jahr erfolgten Tod von Kanonikus Karl Scheuber waren zwei Vakanten im residierenden Domkapitel entstanden. Der Domdekan konnte bekanntgeben, dass Bischof Dr. Johannes Vonderach als Nachfolger ernannt hatte: Dr. Hans Rossi, Bischöflicher Beauftragter für die Fortbildung der Seelsorger im Bistum Chur, wohnhaft in Disentis, und Leone Lanfranchi, Pfarrer (Prevosto) in Poschiavo. Während Letzterer die Italianità vertritt, stammt Dr. Hans Rossi aus dem Kanton Zürich. Den wohlverdienten Dank an den scheidenden Domdekan sprach Dompropst Dr. Josef Furrer im Namen des Kapitels aus. Anlass zu einer eingehenden Diskussion gab das Projekt einer Neustrukturierung der Räte im Bistum Chur, welches die Mehrspurigkeit der Vertretung des Presbyteriums beheben will. Dekanen-

konferenz und Domkapitel werden damit nicht abgeschafft, sondern in die Arbeit des Priesterrates integriert. Das Domkapitel wünschte einige Änderungen am vorgeschlagenen Modell, stimmte ihm aber im Ganzen zu.

Franz Stampfli

Der Beruf des Priesters

Zum dritten Mal führten die Diözese St. Gallen und die Steyler Missionare unter diesem Titel im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG), eine Pflingsttagung für Interessenten des Priesterberufs durch. Hatte sich 1978 12 Teilnehmer gemeldet, so wuchs die Zahl 1979 auf 18 und diesmal auf 28. Und das, obwohl in der ganzen Schweiz Tagungen der offenen Tür, Kloster auf Zeit oder für kirchliche Berufe stattfinden. Das Interesse am Priester- und Ordensstand scheint wieder zu erwachen. Vielleicht auch deshalb, weil man ganz einfach mehr dafür wirbt? Die Themen lauteten wie früher: Weltpriester, Ordenspriester, Kirche und Apostolat. Das Leitungsteam bestand aus Regens Dr. Alfons Klingl, St. Gallen/Chur, und den Steyler Missionaren P. Walter Künzle, Steinhäusern, P. Peter Lenherr, Dornbirn, Dr. P. Leo Thomas, Rheineck, und Theologiestudent Albert Kappenthuler, Mödling. Die Tagung bot wieder eine Gesamtatmosphäre von Information, Meditation und Gruppenerfahrung, das Ganze im Rahmen des Zusammenseins mit der Hausgemeinschaft der Steyler Missionare. Eine Besonderheit hatte sie insofern, als ein Pfarrer (Jost Frei von Muotathal) daran teilnahm. Er brachte 5 junge, interessierte Burschen mit, die er auch daheim weiterbetreut.

Das Durchschnittsalter der 27 jungen Leute betrug 18,8 Jahre. Sie stammten aus 10 verschiedenen Kantonen. Beruflich setzten sie sich zusammen: Handwerker und KV: 7, Seminarist: 1, Mittelschüler: 19. Zur Anmeldung bewogen wurden sie: 6 durch Inserat («Stadt Gottes»), 21 durch persönliche Kontakte (4 davon hatten am vorjährigen Kurs teilgenommen). Bischof Dr. Otmar Mäder hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich der Schlusseucharistiefeier vorzustehen.

In der schriftlichen Schlusserwertung wurden folgende Punkte hervorgehoben: – Der Kontakt mit den Priestern. – Die Bekanntheit mit soviel Gleichgesinnten. – Die Information über das Priester- und Ordensleben, besonders über die verschiedenen Bildungswege. – Die Gastfreundschaft (und die gute Küche) des Hauses. – Der positive Geist der Offenheit, der «Stärkung und Klarheit» in den Referaten und bei den Diskussionen. – Die Verbindung von In-

formation, Diskussion und Besinnung. – «Der Schlussgottesdienst (mit Bischof Mäder) war Bombe.» – Bedauert wurde von einzelnen, dass das Programm so gefüllt gewesen sei und dass man zu wenig Zeit zu eigenem Nachdenken gehabt habe. – «Solch eine Tagung sollte alle Jahre wiederholt werden.» *Leo Thomas*

Hinweise

Hilfen für Seelsorge, Religionsunterricht und Gottesdienst

In der Schriftenreihe der Katechetischen Arbeitsstelle des Bistums St. Gallen ist ein neues Heft erschienen: *Sonne – Mond – Sterne*. Es handelt sich um ein Singheft mit 75 Gesangs- und Musik-Elementen für Religions- und Bibelunterricht, Gottesdienste für Schüler, Kinderchöre und Schulgesang. Auch für Familien und Gemeinschaften finden sich brauchbare Elemente wie Tischgesänge, Morgen- und Abendlieder, Loblieder. Ein wesentlicher Teil des Liedgutes entfällt auf die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres und auf die Feier der Eucharistie.

Die Zielsetzung des ansprechend gestalteten Musikheftes ist klar: Die Kinder sollen die einfachste Form der Mehrstimmigkeit schnell und ohne allzu langwierigen Aufwand erleben können. Die fast durchwegs im Kanon gesetzten Lieder eignen sich genauso gut für Kurzrufe in der Liturgie wie auch als Blockflöten-Einlagen oder eben als mehrstimmig gesungene Kanones. Aber auch in der Pflege und in der Erneuerung eines zeitgemässen und gesunden religiösen Schulgesanges auf der Primarstufe dürften sich viele brauchbare Elemente darin finden.

Erwähnenswert ist auch, dass dieses Singheft nur ganz vereinzelte altbekannte Kanones aufnimmt. Fast alle Kanones sind neu komponiert worden. Deshalb wird dieses Heft sicher nicht als Konkurrenz zum bald erscheinenden «Kumbaya» empfunden, auch deshalb nicht, weil «Sonne – Mond – Sterne» sich ganz eindeutig auf die Primarschüler ausrichtet, jenes aber eher für die nächst folgenden Altersstufen.

Für Katecheten, Lehrer und Priester, die sich im Gesang und im Musizieren nicht ganz sicher fühlen, ist auch eine Kassette erhältlich (Fr. 10.—), auf der alle Gesänge einstimmig und mehrstimmig aufklingen.

Zu den 5 einstimmigen Gesängen können die Klavierversätze bezogen werden.

Die übrigen Schriften der Katechetischen Arbeitsstelle St. Gallen sind:

1. «Denn Gottes Geist ist mit dir – Firmung». Vor- und Nachbereitung des Firmaments;

2. «Unser Kind wird getauft – es trägt einen Namen». Vertiefung des Glaubens um Gott, Taufe und Kirche anlässlich der Taufe eines Kindes;

3. «Bald geht unser Kind zur Erstkommunion». Eltern können erfahren, wie ihr Kind auf die Erstkommunion vorbereitet wird und was sie selber dazu beitragen können;

4. «Beten und Feiern in Familie und Schule». Impulse für das Gebet mit Kindern in Familie und Schule. Verstehenshilfen zur Eucharistiefeier;

5. «Unterwegs – Impulse für den Weg von der Freundschaft zur Ehe». Liebende sollen über ihre Erfahrungen und Empfindungen sprechen lernen.

Die Schriften kosten einzeln Fr. 2.50 und ab 25 Exemplaren Fr. 2.— und können bezogen werden vom Verlag am Klosterhof, Klosterhof 6A, 9000 St. Gallen.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterweihe

Mgr. Loris Francesco Capovilla, Bischof von Loreto, hat am 1. Juni 1980 in der Kirche St. Joseph, Basel, Diakon *Luciano Marchesini*, Scalabrinianer-Missionar, zum Priester geweiht.

Bischofssekretariat

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von Oberdorf (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 1. Juli 1980 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Priesterweihe und Institutio

Am Sonntag, dem 22. Juni 1980, spendet Herr Weihbischof Otto Wüst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Villmergen (AG) die *Priesterweihe* für den Dienst im Bistum Basel den Herren *André Du-*

plain (Basel), *Ernst Heller* (Urswil/Hochdorf), *Peter Schmid* (Aarau), *Arno Stadelmann* (Zell) und *Hans-Jürgen Zahnen* (Mainz).

Gleichzeitig erteilt er die *Institutio* (dauernde Indienstation als Laientheologe = Pastoralassistent) für den Dienst im Bistum Basel den Herren *Adrian Ackermann* (Balsthal), *Cornel Baumgartner* (Möhlin), *Max Konrad* (Eschenbach [SG]), *Norbert Malsbender* (Iserlohn [BRD]), *Anton Müller* (St. Urban), *Ludwig Spirig* (Reinach [BL]), *Romeo Zanini* (Münchenstein) und *Bruno Zeltner* (Niederbuchsiten).

Die Feier beginnt um 9.30 Uhr. Priester, die konzelebrieren oder bei der Handauflegung mitwirken möchten, mögen Eucharistiegewand (oder Albe, Schultertuch und Zingulum) und weisse Stola mitbringen und sich um 9.00 Uhr im Pfarrhaus, Kirchgasse, besammeln.

Rudolf Schmid, Regens

Bistum Chur

Wahl des neuen Domdekans

Das gesamte Domkapitel wählte am 2. Juni 1980 Herrn Domsextar *Christian Monn* zum neuen Domdekan. Diese Wahl wurde nötig infolge Demission des bisherigen Dekans Sergio Giuliani. Die Wahl erfolgte aufgrund von § 11 der Statuten des Domkapitels.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 2. Juni 1980 folgende Herren aufgrund von § 4 der Statuten des Domkapitels zu Residierenden Domherren

– Dr. *Hans Rossi*, Disentis, Bischöflicher Beauftragter für die Fortbildung der Seelsorger im Bistum Chur, Domcantor

– *Leone Lanfranchi*, bisher Pfarrer in Poschiamo (GR), Domsextar.

Ernennung

Am 10. Juni 1980 wurde anstelle von P. Giuseppe Fabbian CS P. *Marcello Fellin* OFM zum Italienerseelsorger in Winterthur (ZH) ernannt.

Diakonenweihe

Am 24. Mai 1980 weihte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Kathedrale von Chur Herrn Stanislav Hrušovský aus der Tschechoslowakei, wohnhaft in Zürich, zum Diakon.

Ausschreibung

Die Pfarreien

- St. Peter und Paul, Winterthur, und
- Poschiavo (GR)

werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 3. Juli 1980 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Priesterweihe

Am 24. Mai 1980 erteilte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Kathedrale von Chur den Diakonen Thomas Bieger, Bürger von Zürich und Häggenchwil (SG) und wohnhaft in Zürich, Beat Huwiler, Bürger von Zürich und wohnhaft in Obfelden/Pfarrei Affoltern (ZH), und Josef Zwysig, Bürger von Seelisberg (UR) und wohnhaft in Kehrsiten/Pfarrei Stansstad (NW), die Priesterweihe.

Pfarrei-Errichtung

Mit bischöflichem Dekret vom 28. Mai 1980 wurde das Pfarrektorat Bonstetten (ZH), umfassend die politischen Gemeinden Bonstetten, Stallikon und Wettswil am Albis, von der Mutterpfarrei Affoltern a. A. abgetrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Die Entschliessung über die Errichtung der Pfarrei St. Mauritius, Bonstetten, trat am 1. Juni 1980 in Kraft.

Bistum St. Gallen**Indienstnahme von Pastoralassistenten**

Bischof Dr. Otmar Mäder hat am 24. Mai 1980 in der Pfarrkirche St. Margrethen Schwester *Marie-Ambros Becker* aus dem Kloster Ingenbohl, *Irmgard Fäh*, *Josef Schönauer-Marty* und *Max Vorburger* als Pastoralassistenten in den kirchlichen Dienst der Diözese St. Gallen aufgenommen.

Bistum Sitten**Ernennung**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat den Rücktritt von Herrn Pfarrer und Dekan *Jérémie Mayor*, Pfarrer von Ste-Catherine in Siders, angenommen. Gleichzeitig hat er ernannt Herrn Pfarrer Mayor zum Auxiliarius der Pfarrei St-Guérin in Sitten, und Herrn Vikar *Denis Clivaz*, bisher Ste-Catherine in Siders, zum Pfarrer dieser Pfarrei.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden*Hermann Zurbriggen, Altpfarrer, Visp*

Am 7. Juni 1980 starb in Visp Altpfarrer Hermann Zurbriggen. Er wurde am 4. November 1904 in Saas-Grund geboren und daselbst am gleichen Tage auch getauft. Nach der Priesterweihe am 4. April 1931 wurde er Administrator von Embd (1931-1942), Pfarrer von Bürchen (1942-1968), wo während seiner Amtszeit die neue Pfarrkirche gebaut wurde, und Pfarrer von Niederwald (1968-1975). Er wurde 1938 zum Feldprediger der Schweizer Armee ernannt. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg**Im Herrn verschieden***Mgr. Marcel Bonifazi, Pfarrhelfer, Genf*

Marcel Bonifazi, ehemaliger Generalvikar, heimatberechtigt in Mons (Graubünden), ist am 5. Dezember 1913 in Odessa (Russland) geboren. Am 12. Juli 1936 ist er in Freiburg zum Priester geweiht worden. Er wirkte als Vikar in St. Peter Freiburg (1936-1940), dann als Spiritual der Krankenpflegerinnenschule in Freiburg (1940-1947). Gleichzeitig war er Diözesanpräses der J. E. C. F. (Studentinnen) und J. I. C. F. (Selbständigerwerbende), sowie Kantonspräses der J. O. C. F. (weibliche Arbeiterjugend). Hierauf war er Pfarrer von Veyrier (1947-1951), Pfarrer von Theres in Genf (1951-1956). 1956 wurde er Generalvikar für den Kanton Genf und Ehrendomherr der Kathedrale von Freiburg. 1957 wurde er päpstlicher Hausprälat. 1952 wurde er nichtresidierender Domherr der Kathedrale und von 1971 an Bischofsvikar für den Kanton Genf (dies im Zusammenhang mit der Neustrukturierung des Bistums). 1975 demissionierte er als Bischofsvikar und wurde Pfarrhelfer in Meyrin / Mariä Heimsuchung. Er starb am 30. Mai 1980 in Genf und wurde am 3. Juni 1980 nach einem in St. Theres / Genf gefeierten Gottesdienst in Veyrier bestattet.

Krankenwallfahrt nach Bürglen

Am 22. Juni 1980 findet die Krankenwallfahrt zu U.L. Frau von Bürglen statt. Um 9.30 Uhr konzelebriert Bischof Dr. Peter Mamie mit Herrn Jean-Paul Angéloz (letztes Jahr daselbst bei gleicher Gelegenheit geweiht) im Zelt die hl. Messe.

Um 11.30 Uhr Mahlzeit (gratis für die Kranken, Fr. 8.- für andere Pilger).

13.45 Uhr Marienfeier und Krankensegnung.

Teilnehmer sind gebeten, sich sofort beim Herrn Rektor einzuschreiben. Adresse: Herrn Joseph Gachet, Rektor, 1722 Bourguillon, Telefon 037 - 22 33 71.

Die Meinung der Leser**Zur Bankeninitiative**

In der SKZ 21/1980 begründet Herr Carl Dudler, Bankdirektor, seine Ablehnung der Bankeninitiative. Laut redaktioneller Einleitung betrachtet er seine Stellungnahme als «einen Beitrag zum Gespräch und zur Meinungsbildung». Es ist sehr zu begrüßen, dass die SKZ Platz für solche Meinungsbildung freigibt; denn die Bankeninitiative ist zu bedeutsam, als dass man sie oberflächlich über sie entscheiden darf. Überdies ermöglicht das jetzige Datum (im Gegensatz zur möglicherweise emotional geprägten Atmosphäre in der Abstimmungsphase) eher ein sachliches Gespräch. In diesem Sinn möchten die folgenden Punkte auf den Gesprächsbeitrag von Herrn Dudler eingehen. Wir beschränken uns dabei auf einige entwicklungspolitische und soziale Aspekte:

1. Die Bankeninitiative richtet sich nicht gegen das Bankwesen als solches. Unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen üben die Banken eine wichtige und notwendige Funktion aus. Die Initiative richtet sich nur gegen *Misbräuche* in der Ausübung dieser Bankenfunktion, z. B. dort, wo Bankentätigkeiten ganze soziale Schichten bei uns und in der Dritten Welt benachteiligen. Die Bankeninitiative ist also nicht ein Mittel der Infragestellung der Banken, sondern ein Instrument der Machtkontrolle - ein selbstverständliches Postulat christlicher Sozialethik.

2. Die Schweizer Banken haben in der Dritten Welt - abgesehen von den Oberschichten - im allgemeinen einen schlechten Ruf (vgl. z. B. die Ansprache Helder Camaras im Basler Münster anlässlich seiner diesjährigen Fastenopfer-Tournee), weil sie als Hort von Fluchtgeldern bekannt sind. Einen ähnlich schlechten Ruf genießen sie in Frankreich und Italien (vgl. die neueste Zöllneraffäre in Frankreich!), deren Regierungen den Anteil an Fluchtgeldern aus ihren Ländern in der Schweiz zusammen auf über 100 Milliarden Franken schätzen.

3. Herr Dudler bemerkt, andere Länder seien argwöhnisch auf den florierenden Finanzplatz Schweiz. Es ist ethisch bedauerlich, dass von Bankenseite her (nicht überall) versucht wird, sich selber moralisch reinzuwaschen und den Schwarzpeter den von der Kapitalflucht betroffenen Ländern selber zuzuschieben, etwa weil deren Steuergesetze zu wenig kapitalfreundlich seien und dadurch Kapitalflucht und Steuerhinterziehung geradezu provozieren würden (siehe etwa A. Matter, Mitglied der Geschäftsleitung des Bankvereins: «Soll alles <schmutziges> Fluchtgeld sein, was aus Staaten kommt, die es mit Steuern und anderem gelegentlich arg übertreiben?»).

4. Nach Herrn Dudler stellt der Finanzplatz Schweiz den internationalen Finanzorganisationen bedeutende Mittel zur Verfügung, die in den Entwicklungsländern investiert werden. Gedacht ist hier wohl an den Euromarkt bzw. die Weltbankgruppe. Diese Finanzinstitute investieren aber meist nur auf Rendite und kurzfristige Profitinteressen hin. Zudem ist bekannt, dass nicht selten Teile der gewährten Kredite nie an ihren Bestimmungszweck gelangen, sondern in den Händen korrupter Oberschichten (z. B. Schah, Mobutu, Somoza) steckenbleiben und in Form von Fluchtgeldern direkt wieder in die Finanzzentren der Industrieländer zurückfliessen. Diese Entwicklungsländer sind dann gezwungen, wieder neue Kredite aufzunehmen. Daraus entsteht ein verhängnisvoller Teufelskreis der Verschuldung und noch grösserer Auslandsabhängigkeit.

5. Umgekehrt wirkt es für unser moralisches Empfinden besonders anstossend, dass ein Grossteil der Fluchtgelder aus Entwicklungsländern, die bei Schweizer Banken eintreffen, am Eurogeldmarkt angelegt werden. Dort müssen die ohnehin überschuldeten Entwicklungsländer sie gegen hohe Zinsen wieder aufnehmen (vgl. dazu die Fastenopfer-Agenda vom 7. 3. 1978!).

6. Zum herumgebotenen Betrag von 23 Milliarden Franken Kapital aus Entwicklungsländern auf Schweizer Banken ist zu sagen, dass es sich dabei tatsächlich nicht nur um illegale Fluchtgelder handelt. Dafür sind in diesem Betrag jene Fluchtgelder nicht erfasst, die indirekt über andere Finanzzentren (z. B. Bahamas) in die Schweiz geflossen sind. Und selbst wenn man die Summe der tatsächlichen Fluchtgelder aus Entwicklungsländern mit der «Kommission schweizerischer Entwicklungsorganisationen» (vgl. EWES-Bericht 1975) vorsichtig auf mindestens 12 Milliarden Franken schätzt, so bleibt uns dennoch die eher beschämende Einsicht nicht erspart, dass die Schweiz von der Dritten Welt einen fünfmal grösseren illegalen Geldbetrag entgegengenommen hat als sie an Entwicklungshilfe (öffentliche und private Leistungen zusammen!) bis heute ausgegeben hat. Mit Recht wird deshalb gesagt, ebenso wichtig wie das Mehr-Geben sei für uns das Weniger-Nehmen.

7. Dass Kapitalhilfe und Privatinvestitionen die Produktivität des betreffenden Landes erhöhen und neue Arbeitsplätze schaffen, ist nur die halbe Wahrheit. Die andere Seite ist jedoch für die breiten Massen der betroffenen Bevölkerung sehr oft deprimierend: Einerseits verdrängen die kapitalintensiven Privatinvestitionen aus dem Ausland im allgemeinen viel mehr traditionelle Arbeitsplätze im Gewerbe, als sie neue schaffen. (So verdrängte z. B. eine einzige moderne Brotfabrik in Nigeria 125 Bäckereien mit 600 Beschäftigten. Und in Westafrika wurden durch eine neue Sandalenfabrik mit 40 Beschäftigten innert weniger Jahre 5000 handwerkliche Arbeitsplätze im einheimischen Schuhgewerbe wegrationalisiert.) Andererseits sind ausländische Direktinvestitionen meist räumlich auf die Zentren der Entwicklungsländer konzentriert und tragen mit dazu bei, die Kluft zwischen Stadt und Land weiter voranzutreiben. Dadurch begünstigen sie die Abwanderung vom Land und die Bildung von Slums in den Städten. Da durch ausländische Direktinvestitionen meist Industriegüter hergestellt werden und da nur eine privilegierte Minderheit der einheimischen Bevölkerung derartige Güter kaufen kann, produzieren die Investoren an den wirklichen Grundbedürfnissen der restlichen Bevölkerung vorbei. Berücksichtigt man noch die Gewinntransfers in die Industrieländer, so fragt es sich vollends, was solche Direktinvestitionen mit Entwicklung überhaupt noch zu tun haben.

8. Was die Schweizerische Rechtshilfe betrifft, so legte der Bundesrat 1976 tatsächlich einen Gesetzesentwurf vor. Dieser sah aber ausdrücklich vor, Steuer- und Devisendelikte (z. B. im Zusammenhang mit Kapitalflucht) von der Rechtshilfe auszuschliessen. Nur ausnahmsweise sollte einem entsprechenden Ersuchen entsprochen werden können, wenn «die Ablehnung wesentliche Interessen der Schweiz erheblich beeinträchtigen» könnte. Aber selbst diese Ausnahmebestimmung wurde 1978 vom Ständerat auch noch gestrichen. Erst im Differenzbereinungsverfahren hat der Ständerat am 4. Juni 1980 schliesslich mit knapper Mehrheit eingelenkt. Was den Rechtshilfevertrag mit den USA angeht, so ist bekannt, dass er nur auf stärksten Druck der amerikanischen Regierung und gegen massiven Widerstand der Grossbanken zustandekam. Der Vertrag mit den USA ist – obwohl nur gegenüber organisiertem Gewaltverbrechen rechtswirksam – absolut einmalig. Mit keinem Entwicklungsland besteht ein ähnliches Rechtshilfeabkommen.

9. Es stimmt, dass es im Gefolge der SKA-Affäre in Chiasso zu einer Vereinbarung zwischen den Banken und der Nationalbank kam. Darin verpflichteten sich die Banken, den Fluchtgeldtransfer nicht mehr aktiv zu organisieren. Die Überprüfung dieser Verpflichtung obliegt nun aber nicht etwa *direkt* einer neutralen Schiedskommission, sondern unmittelbar der bankeninternen Revisionsstelle. Die Schiedskommission und die Eidgenössische Bankenkommision erhalten nur über diese bankeneigene Revisionsstelle Einsicht in allfällige Verstösse.

10. Aus diesen Gründen – vor allem im Bereich Fluchtgelder und Rechtshilfe – halten wir die Bankeninitiative für einen – wenn auch noch kleinen – substantiellen Beitrag an unsere Solidarität mit den Völkern der Dritten Welt.

Basisgruppe Theologie Luzern

Neue Bücher

Atemholen mitten im christlich-jüdischen Dialog

Vor 10 Jahren forderte der Jude und Judaist J. Petuchowski eine jüdische Theologie des Christentums und eine christliche Theologie des Judentums. Ein antisemitismusfreies Christentum und ein antichristentumsfreies Judentum seien von der Offenbarung her zu entwerfen. Nur dann gewännen Judentum und Christentum wieder Kraft zu universaler Solidarität. Diese Doppelforderung animierte verschiedene Wissenschaftler in den USA und in Europa, an einem geistigen Gebäude mitzubauen, unter dessen Dach Juden und Christen religiöses und menschliches Zutrauen zueinander fassen könnten. Die Schwierigkeiten sind jedoch grösser und vielschichtiger als erwartet.

Das von einem Juden, einem Katholiken und einem Protestant verfasste 140seitige Paperback-Büchlein zeigt, wie vorsichtig, tastend und vorläufig – teilweise auch: wie vage – alle christlich-jüdischen Formulierungen heute noch sind¹. Zwei der drei Autoren arbeiten seit längerer Zeit an einer christlichen Theologie des Judentums (Mussner) bzw. an einer jüdischen Theologie des

Christentums (Lapide). Ihre Aussagen im vorliegenden Büchlein sind also ein probeweises geistiges Kräftemessen, ein Atemholen vor endgültigeren Formulierungen und eine Preisgabe von nochmals zu prüfenden Argumenten.

«Kennt das Neue Testament eine über Christus hinaus dauernde und bleibende Erwählung Israels?» Diese von Mussner (S. 43) gestellte Frage berührt das Fundament jeder christlichen Theologie des Judentums. Sie muss zuerst und vor allem von den Neutestamentlern beantwortet werden. Mussners Haupttext ist Röm 9–11. Die grosse Spannung zwischen christlich-jüdischer Gemeinsamkeit in der Enderwartung und menschlichem Scheitern wird in diesen Kapiteln dargelegt. Allen christlich-antijüdischen Vergeistigungs- und Ersetzungstheorien zum Trotz weist Paulus auf die Unwiderruflichkeit der Gnadengaben und des Rufes Gottes (Röm 11,29) und auf die endgültige Rettung ganz Israels (Röm 11,26) hin. Mussner bleibt nicht bei der Einzel-exegese stecken, sondern stellt gesamt-biblische Zusammenhänge her. Dadurch gelangt er zu neun bibeltheologisch bemerkenswerten Thesen über die Funktion des Judentums post Christum (S. 57–69). Es ist zu hoffen, dass Mussners Deutungen, die einer christlichen Theologie des Judentums einen günstigen Weg bereiten, im christlichen Bereich Anerkennung und Weiterführung finden.

Lapide packt das Desiderat einer jüdischen Theologie des Christentums von der heutigen christlich-jüdischen Situation her an: «Wir leben im Grunde in einer ungeheuren Ökumene der gegenseitigen Ignoranz, die ärger ist als blosses Unwissen, denn sie basiert auf selbstherrlichem Besessenheit, auf arrogantem Scheinwissen, das nur allzu häufig eine Sammlung verächtlicher Karikaturen des heiligen Glaubensgutes der anderen beinhaltet. Hier bedarf es einer monumentalen Umerziehung einer ganzen Generation in beiden Glaubensgemeinschaften, auf dass endlich das Selbstverständnis von Kirche und Synagoge zur Grundlage der Judentumskunde in Europa und der Christentumskunde in Israel werde» (11f.). Lapide bringt dem Christentum und seinen Lehren (S. 15–39) viel Verständnis und Kennntnis entgegen. Es bleibt leider etwas fraglich, ob er jüdischerseits eine breite Zustimmung finden kann. Seine Diktion hat kaum genug jüdische Tradition hinter sich.

Jeder theologisch-ökumenisch Interessierte kann durch dieses Buch Geschmack am christlich-jüdischen Dialog finden. Er erhält daraus auch eine Ahnung, wie viele neue bibel- und fundamentaltheologische Fragen im Zusammenhang mit der christlich-jüdischen Problematik auf uns zukommen.

Clemens Thoma

¹ Pinchas Lapide, Franz Mussner, Ulrich Wilckens, Was Juden und Christen voneinander denken, Bausteine zum Brückenschlag, Kleine ökumenische Schriften Bd. 9, Freiburg i. Br. (Herder) 1978.

Israel

Annemarie Ohler, Israel, Volk und Land. Zur Geschichte der wechselseitigen Beziehungen zwischen Israel und seinem Land in alttestamentlicher Zeit, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1979, 325 Seiten.

Wie der Titel des Buches verrät, behandelt die Verfasserin ein uraltes und doch so aktuelles Thema: Sie untersucht und verarbeitet biblische Daten und ausserbiblische Quellentexte, die vom

Verhältnis Volk-Land während der alttestamentlichen Zeitspanne Zeugnis geben. Aufgrund der richtungweisenden Fragen und Problemkreise könnte man ihre Arbeit als sozialhistorische Studie bezeichnen. Ohler wiederholt nicht einfach, was in Einleitungen und Theologien zum AT zu finden ist; sie fragt weiter - in Details. So werden zwar längst bekannte (und auch als gesichert geltende) Ergebnisse der alttestamentlichen Forschung nicht ausgelassen, aber darüber hinaus werden dieselben unter dem Vorzeichen des sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspektes behandelt. Diese Optik durchzieht gleichsam als roter Faden das ganze Buch und die rund tausend Jahre von der Landnahme bis zur Hasmonäerepoche.

Etlche Skizzen erhellen das Beschriebene. Daneben sind geographische Angaben mit Vergleichsdarstellungen aus Deutschland (Distanzen) versehen. Einzelthemen sind: Grenzen des Landes (Israel) - Agrarwirtschaft, Städtebau und ihre Bedeutung - Klima - Beziehungen der Israeliten/Juden zur alteingesessenen Bevölkerung bzw. zu Nachbarn und Fremden - Ethnologische Anmerkungen - Gottesvolk-Begriff u. a. Dabei schimmern überall die engen Beziehungen zwischen Volk und Land auf. «Das Land erscheint im AT in verschiedener Hinsicht als «Grundlage der Existenz Israels»» (18).

Einige thesehafte Ergebnisse sollen genannt sein: Israel hat sich den Gegebenheiten seiner Heimat anpassen müssen; zwischen den Stämmen und später zwischen Nord- und Südreich gab es praktisch ständig Spannungen, die zu verarbeiten waren; die Kultur Altisraels wurde von der Landbevölkerung bestimmt; Israel war nie allein in seinem Land; das Land hatte nicht als blosser geographischer Raum Bedeutung, sondern es war (und ist) ein «Faktor in der grossen Geschichte Gottes und der Menschen» (308).

Ohlers Studie befasst sich mit einem Gebiet, das in der alttestamentlichen Wissenschaft leider oft an die Peripherie geschoben wird: biblische Landeskunde. Wenn auch viel Material zerstreut in Kommentaren und anderen alttestamentlichen Untersuchungen bereits vorhanden ist, so verdient dieses Buch deshalb volle Aufmerksamkeit, weil in ihm das alttestamentlich-zentrale Thema Volk und Land in übersichtlicher und ausführlicher Art sowie aufgrund moderner Fragestellungen behandelt worden ist. Überdies leistet es sicher einen informativen Beitrag zu strittigen politischen Diskussionen von heute in bezug auf den Staat Israel. *Rita Egger*

Mozarabische Kunst und Theologie

Henri Stierlin, Die Visionen der Apokalypse. Mozarabische Kunst in Spanien, Atlantis-Verlag, Zürich und Freiburg 1978, 250 Seiten, Grossformat.

Ein fesselndes Buch sowohl vom Text wie vom Bildteil her. Schon die Geschichte vom westgotischen Reich in Spanien über den Einbruch des Islam zu den Anfängen einer neuen Freiheit und zur Reconquista liest sich spannend wie ein Roman. Dass in dieser Geschichte die Apokalypse eine entscheidende und durchaus politische Rolle spielte, dürfte für die meisten neu sein. Neu auch die Feststellung, dass der Glaube jener Christen weniger aus den Evangelien lebte, als viel stärker aus der Geheimen Offenbarung. Grundlage ist der Kommentar, den der Mönch Beatus zur Apokalypse geschrieben hatte. Beatus war ein Kämpfer für ein neues ka-

tholisches Spanien und gegen die noch immer arianischen und mit den islamischen Herrschern solidarischen Bischöfe. Er darf als «Erfinder» der Wallfahrt nach Santiago de Compostela gelten.

Der kunstgeschichtlich Interessierte erhält hier einen gründlichen Einblick in die Kunst der Pyrenäenhalbinsel des 8., 9., 10. und 11. Jahrhunderts. Ausführlich dargestellt werden hier Handschriften des Beatus-Kommentars mit je verschiedenen Miniaturen versehen. Diese Bildreihen werden stets sorgfältig in die Zeit und in die Kunststile hinein situiert. Neben der Charakterisierung des Mozarabischen Kunstschaffens werden auch die Kontakte mit der karolingischen Kunst sowie dann der Übergang und der Anschluss an die Romanik Europas vorgestellt.

Das Ganze ist ein Stück Kirchengeschichte, das sich praktisch ohne Rom und ohne Europa abspielt. Dabei entwickelt sich, vor allem aus dem Christusbild der Apokalypse, nicht bloss eine eigene Kunst, sondern auch eine eigene Theologie.

Sehr dankbar ist man für die sorgfältig gestalteten Bildlegenden und für die sehr zahlreichen und äusserst informativen Tafeln am Schluss des Buches. *Karl Schuler*

Tübinger Bibel

Sieger Köder, Theo Schmidkonz, Wo bist Du, Gott? Dias und Texte zur Tübinger Bibel, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1979, 23 Seiten, 9 Schwarzweissdias.

Die Tübinger Bibel in Bildern (1977) ist mit sehr ausdrucksstarken Schwarzweissgraphiken von Sieger Köder versehen.

Es sind hintergründige Existenzaussagen enthalten, die sich nicht auf den ersten Blick offenbaren.

Gerade deshalb eignen sich die entsprechenden Dias zum meditativen Verweilen.

Der Kommentar von Theo Schmidkonz gibt dazu gute Anregungen. *Leo Ettlin*

Fortbildungs-Angebote

Entscheidungshilfe durch Exerzitien?

Termin: 6.-10. Oktober 1980.

Ort: Exerzitien- und Bildungshaus Lainz (Lainzerstrasse 138, A - 1130 Wien).

Zielgruppe: Exerzitienleiter.

Kursziel und -inhalte: Nach dem Konzil und diversen Synoden: Was gilt heute eigentlich noch und wonach soll man sich richten? In der Vielfalt der sich überstürzenden Angebote: Wie sich entscheiden, warum sich binden? Können Exerzitien eine Hilfe sein? Referate: Der Mensch in der Entscheidung; Möglichkeiten und Grenzen der Entscheidungshilfe; Entscheidungshilfe durch Exerzitien. Wesentlich ist das Gespräch, der Erfahrungsaustausch untereinander und mit den Referenten.

Referenten: Professor Dr. Wilhelm Zauner, Linz; Professor Dr. Hans Rotter SJ, Innsbruck.

Träger: Arbeitsgemeinschaft Österreichischer Exerzitiensekretariate.

Auskunft und Anmeldung: Exerzitiensekretariat der Erzdiözese Wien, Stephansplatz 6/V1/43, A - 1010 Wien.

In den 1140er Jahren wurde das am Grab des hl. Luzius zu Chur seit karolingischer Zeit bestehende Benediktinerkloster durch die Berufung von Prämonstratensern neu belebt. Der gleichzeitig begonnene fast gänzliche Neubau der Kirche dürfte Ende des 12. Jahrhunderts im wesentlichen abgeschlossen gewesen sein. 1806 wurde das Kloster aufgehoben, 1807 wurde das Priesterseminar errichtet.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Basisgruppe Theologie, c/o Toni Peter SMB, Postfach 145, 6000 Luzern 7

Rita Egger, dipl. theol., Abendweg 18, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Professor, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Beda Marthy, Leiter der Inlandabteilung der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern
Franz Stampfli, Domherr, Postfach 1136, 8036 Zürich

Dr. Clemens Thoma, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Thomas SVD, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck

Stefan J. Wigger, Bruggackerstrasse 30, 8152 Glattbrugg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

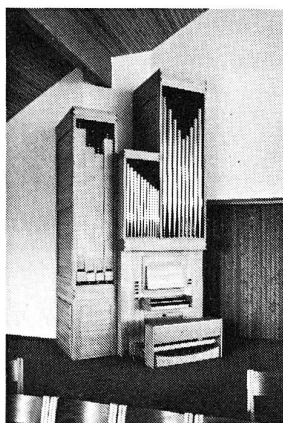
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.-; übrige Länder: Fr. 68.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



Naturkundelager

für Ministranten im Freiburgerland

Für 12- bis 13jährige. Beobachtungen an Pflanzen und Tieren, Wanderungen, Spiel, Gebet. 6. Juli (Abend) bis 12. Juli (Mittag). Leitung: P. Alois Schmid (Dr. rer. nat.), Collège St. Joseph, 1753 Matran.

Anmeldung und Auskunft: P. Alois Schmid, Collège St. Joseph, 1753 Matran, oder P. José Balmer, Telefon 037 - 24 52 79.

Erholsame Bergferien in froher Kameradschaft erleben Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental, auf 2000 m Höhe. Das Haus ist für Feriengäste geöffnet vom 7. Juli bis 10. August.

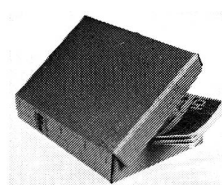
Auskunft und Anmeldungen durch Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16.

Pfarrer mit AHV sucht

Resignatenstelle

in Pfarrei (eigene Wohnung) oder als Hausgeistlicher bei Schwestern.

Offerten unter Chiffre 1213 an die Inseratenverwaltung SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ableseschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

1 mal im Monat = 1 Intensivhalbtage

3 Stunden mit Wort, Dias und Musik, mit Liturgie nach Ihrem Gutfinden.

Diese **Katechese für die 3. Sekundarklasse** in Flüelen sucht ab Herbst 1980

einen Mitbruder oder Theologiestudenten oder Dozenten oder Schwester oder Pater oder Katecheten

Wir finden niemanden für diese Religionsunterweisung. Bitte leisten Sie uns – gegen beste Entlohnung – diesen Dienst der Religionslehre.

Bitte melden Sie sich bei Pfarrer Eugen Amstad, 6454 Flüelen (UR), Telefon 044 - 2 11 50.

Ein Modell für lebendige Kommunikation in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

Die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Einführungsmethodenkurse 1980

Kursleiterin:	Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern.	
Thema:	Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?	
Adressaten:	Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.	
Termine:	14.-18. Juli	25.-29. August
	28. Juli-1. August	8.-12. September
	11.-15. August	22.-26. September
Ort:	Nähe Fribourg und Olten.	
Kurskosten:	Fr. 265.- . Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30-66546 gilt als definitive Anmeldung.	
Unterkunft:	Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.- .	

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Ferienwohnung

Auf Eggbergen (1440 m ü. M.) ob Altdorf besteht Gelegenheit zu günstigen Bedingungen eine Ferienwohnung zu mieten.

Zusammen mit der Kapelle wurde eine Wohnung mit 2 Zimmern und Küche gebaut.

Vor allem möchte man Priestern diese Wohnung zur Verfügung stellen. Wenn möglich sollte am Sonntag die hl. Messe mit der Bevölkerung und den Feriengästen gefeiert werden (ohne Predigtverpflichtung).

Nähere Auskunft erteilt Johann Schuler-Regli, Attinghauserstrasse 28, 6460 Altdorf, Telefon 044-21756.

J'achète

anciennes aubes de prêtre

ainsi que **lingerie ancienne** fil, coton, dentelles, etc.

Tél. 039-413404 heures de repos.

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01-2429220 eventuell

Telefon 01-7615218

10-12 und 19-20 Uhr.

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023

PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM-ST•L

7000 CHUR

24/12. 6. 80

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

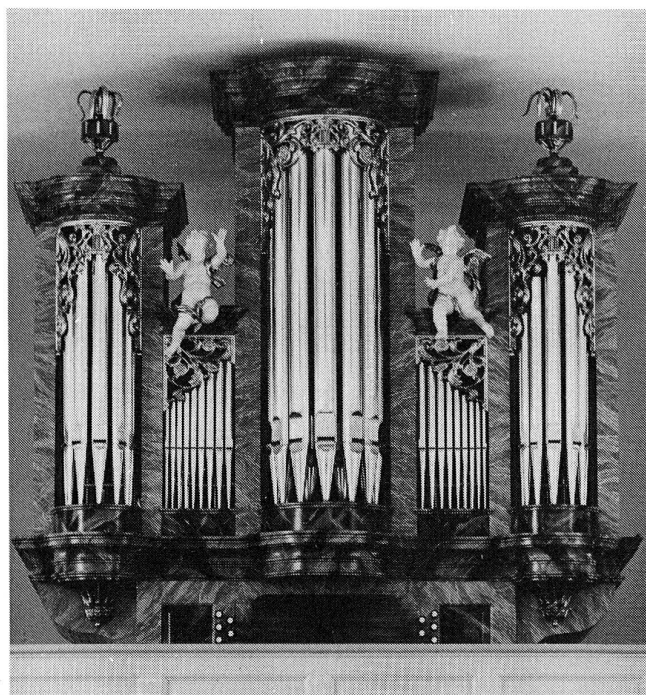
LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____



Rein mechanische Orgel in der Pfarrkirche Vorderthal/SZ 1979

Orgelbau W. Graf

6210 Sursee
Telefon 045-211851